

Richard L. Cary Vorlesung
The Richard L. Cary Lecture

Wurzeln und Flügel

Wachsen dürfen in der Gemeinschaft
der Freundinnen und Freunde

Of Roots and Wings

Being free to grow
in the community of friends

Esther Köhring

(English version abridged by Esther Köhring,
translation by Esther Köhring and Annie Womack)

Herausgegeben von der
Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker)
Deutsche Jahresversammlung e.V.

2015

Inhalt/Contents

0	Einleitung	9
0/1	Bereit aber unfertig	
0/2	Wachsen dürfen, Wurzeln, Flügel	
0/3	Aufwachsen als Findelkind unter Freundinnen und Freunden	
0/4	Zurück aus der Zukunft	
I	Flügel	14
I/1	Was glaubt ihr eigentlich, wer wir sind?	
I/2	Was glauben wir eigentlich, wer wir sind?	
I/3	Von der Freude, Jungfreund zu sein	
I/4	Flügel, Vogelgesang und Licht	
I/5	Dunkelheit	
II	Wurzeln	23
II/1	Wurzellos	
II/2	Radikale Gemeinschaft: Vorwärts zu den Wurzeln	
II/3	Vertrauen in den Prozess	
II/4	Einander in Verantwortung halten	
II/5	Discernment	
III	Wachsen dürfen in der Gemeinschaft der Freundinnen und Freunde	31
III/1	Wachsen dürfen	
III/2	Krummelus	
III/3	Gaben und Gemeinschaft	
III/4	Einander willkommen heißen	
III/5	Ich suche mein Inneres Licht – bitte leuchte mir den Weg	
III/6	Praktische Ratschläge zur Vermeidung von Missverständnissen zwischen den Generationen	
III/7	Benennungen	
	Schluss	40
	Fußnoten	43
	Anhang Text	45

English: Of Roots and Wings

49 - 77

Diese Onlineversion basiert auf der Druckfassung der Cary-Vorlesung, die unter der ISBN 978-3-929696-53-0 erschienen ist. Sie ergänzt den deutschen Text der Druckfassung mit einer englischen Übersetzung der gekürzten Vortragsfassung.

This online version is based on the printed Cary Lecture 2015, as published with ISBN 978-3-929696-53-0. Here, the German text of the printed Lecture is complemented by an English translation of the abridged spoken version."

© Esther Köhring 2015

Herausgeberin: Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker)

Deutsche Jahresversammlung e.V.

Bombergallee 9

31812 Bad Pyrmont

www.quaeker.org

ISBN 978-3-929696-53-0

Drucksatz: Redaktion QUÄKER, Kerstin Mangels

Bearbeitung Online-Ausgabe: Uwe Schiller

Richard L. Cary

Richard L. Cary wurde am 14. März 1886 in Baltimore, Maryland, geboren und absolvierte die Ausbildung zum Bergwerksingenieur. Er unterrichtete Mathematik an der Princeton University, als er sich im Jahre 1919 dem American Friends Service Committee in Philadelphia zur Verfügung stellte, um an der Organisation der Kinderspeisung mitzuarbeiten, die von den amerikanischen Quäkern in Deutschland nach dem Kriege durchgeführt wurde. Im Dezember 1919 kam er nach Deutschland, wo ihm die Arbeit im Ruhrgebiet zufiel. Er blieb hier bis zum August 1920.

Nach seiner Rückkehr nach Amerika wandte er sich dem Journalismus zu und wurde Mitglied des Schriftleiterstabes einer der bedeutendsten amerikanischen Zeitungen, der Baltimore Sun. Als Verfasser der Leitartikel dieser Zeitung war es sein Bestreben, der amerikanischen Öffentlichkeit die Gedankenwelt anderer Länder näher zu bringen und dadurch die durch den Krieg entstandene geistige Trennung der Völker zu überwinden. Hieraus entstand in ihm der Wunsch, wieder nach Deutschland zu gehen.

Im Jahre 1930 siedelte er mit seiner Familie nach Berlin über, um das Amt des amerikanischen Sekretärs in dem dortigen internationalen Sekretariat der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) zu übernehmen. Seine ganze Arbeit war von der tiefen Überzeugung getragen, dass die Welt nur zum Frieden gelangen könne, wenn alle Beziehungen unter den Völkern darauf gegründet werden, dass der Mensch das Ebenbild Gottes ist. Durch vielseitiges Wissen konnte er vielen helfen. Er gewann weitreichende Verbindungen. So wurde er auch in den Vorstand der amerikanischen Handelskammer zu Berlin gerufen.

Im Frühjahr 1933 machte er eine Reise nach Amerika, wo er zahlreiche Vorträge hielt. Vielleicht ist es dieser Überanstrengung zuzuschreiben, dass ihn ein Schlaganfall traf, an dessen Folgen er am 16. Oktober desselben Jahres in Berlin starb. Seine Asche ist auf dem Quäkerfriedhof in Bad Pyrmont beigesetzt.

Zum Gedächtnis an Richard L. Cary hatten seine Freunde in Baltimore einen Betrag gesammelt, der dazu bestimmt war, in jedem Jahr während der Jahresversammlung der deutschen Quäker eine Vorlesung über Fragen zu ermöglichen, die sich aus der religiösen Grundhaltung des Quäkertums ergeben. Seit 1960 übernimmt die Deutsche Jahresversammlung die Verpflichtung, die Vorlesung im Sinne der Freunde aus Baltimore weiterzuführen.

Während der Trauerfeier für Richard Cary in Berlin wurde – wie es im Quäker Ende 1933 heißt – hervorgehoben, mit welcher inneren Hingabe und Liebe Richard und seine Frau Mary in ihrer Arbeit gestanden hätten, seit sie nach Deutschland gekommen seien. Mary werde die Arbeit fortsetzen, die sie zusammen mit ihrem Manne begonnen habe. Als Mary dann Deutschland verließ – wie es im QUÄKER Ende 1934 heißt – wurde von Emil Fuchs betont, sie sei zuständig gewesen für die Kindergruppe, die Jungquäker und die Studentenarbeit. Sie habe die Kraft und die Freudigkeit besessen, das gemeinsame Werk weiter zu tun im Geiste der Liebe und der Treue, in der sie es gemeinsam mit Richard getan hätte.

Richard L. Cary Vorlesung

Wurzeln und Flügel

Wachsen dürfen in der Gemeinschaft
der Freundinnen und Freunde

Esther Köhring

Herausgegeben von der
Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker)
Deutsche Jahresversammlung e.V.

2015

0 Einleitung

0/1 Bereit, aber unfertig

Aus der Lektüre von Cary-Vorlesungen der letzten Jahrzehnte weiß ich, dass ich nicht die erste und nicht die einzige bin, die hier steht und zweifelt: Wie kann ich sprechen? Was soll es sein, das ausgerechnet ich euch zu sagen habe? Ich glaube, dass jede und jeder von uns etwas sagen kann, wenn wir gefragt werden, ob mit Worten, mit Gesten oder mit Handlungen. Aber wie kann ich sicher sein, dass das auch für mich gilt? Diesen destruktiven Gedanken kann ich nur abwehren, indem ich ihm ausreichend viel Raum gebe und ihn in dieser Vorlesung kontextualisiere – aber auch nicht mehr.

Als ich gefragt wurde, ob ich eine Cary-Vorlesung für euch halten kann, wurde ich als Jungfreundin gefragt. Das macht den Umgang mit dem Zweifel leichter: Dass ich weniger lang und intensiv gelebt und gewirkt habe als viele andere hier ist eine notwendige Nebenwirkung, mit der ihr rechnen müsst. Ich darf (soll?) unfertig, unausgegoren, jugendlich ungestüm sprechen, ich stehe ja noch fast ganz am Anfang (hoffe ich zumindest). Ich bin jetzt, nach zwei Jahren Vorbereitung, in denen ich sehr viel Unterstützung erhalten habe, mehr oder weniger bereit, zu sprechen – aber ich bin unfertig. Ich bin bereit, genau das, dieses bereit-aber-unfertig-Sein zu einem Motiv dieser Vorlesung zu machen, die vom Wachsen dürfen unter Freundinnen und Freunden handelt, vom Aufwachsen und vom spirituellen Wachstum gleichermaßen. In diesem Sinne ist es, was ihr angefragt habt: Eine Cary-Vorlesung aus Jungfreundesicht.

Ich kann aber weder die Jungfreundinnen und Jungfreunde erklären, noch kann oder will ich für sie sprechen. Ich kann nur als Jungfreundin sprechen, und aus meiner Erfahrung als Jungfreundin und unter Jungfreunden, sowie von dem, was ich bei und mit EMEYF, den Europäischen Jungfreunden, erfahren habe. Mein Versuch, eurer Ansprache „du als Jungfreundin“ gerecht zu werden, bestand darin, in der Stille zu überlegen und zu recherchieren, was es aus meiner Erfahrung der Jungfreundinnen und Jungfreunde heraus sein könnte, was wir zu sagen haben, was unsere Aufgabe in unserer multi- und intergenerationellen Gemeinschaft ist. Aber ich kann mich irren, und überhaupt: ich kann nur das vom geistigen Leben der Jungfreunde weitergeben, was zu mir in meinem Jungfreundinsein spricht. Das ist selbstverständlich, aber es ist auch die Wurzel vieler Missverständnisse und Konflikte zwischen Jungfreundegruppen und Jahresversammlungen/Quäkerorganisationen, weswegen ich es voranstellen muss.

Wie viele von euch bin ich zuhause im Quäkertum, fühle mich aber mehreren Quäkergruppen zugehörig, die unterschiedliche Dynamiken haben, unterschiedliche Stärken und unterschiedliche Probleme. Mir hilft das Engagement bei verschiedenen Quäkergruppen, um manchmal mit ein bisschen Abstand auf unser Ringen zu schauen, und das Gesamtbild, die Quäkergemeinschaft als Gemeinschaft von Freundinnen und Freunden, nicht aus dem Blick zu verlieren. Deswegen werde ich heute, hier, über EMEYF, die europäischen Jungfreunde, sprechen, und die Erfahrungen die ich mit und unter ihnen gemacht habe, um über die Erfahrungen zu reflektieren, die ich mit und unter euch, der deutschen Jahresversammlung, mache. Damit ist aber keine Wertung verbunden, meine beiden Gemeinschaften, die deutsche Jahresversammlung und EMEYF, sind mir gleich wertvoll und beide machen mich manchmal froh, beide treiben mich manchmal fast in den Wahnsinn. EMEYF wird dieses Jahr ungefähr 30 Jahre alt, und dies ist die 85. deutsche Jahresversammlung. Von beiden Epochen habe ich jeweils nur den letzten Wimpernschlag miterlebt.

0/2 Wachsen dürfen, Wurzeln, Flügel

Diese Cary-Vorlesung begann als eine versuchsweise Untersuchung davon, wie sich das biographische Aufwachsen unter Freundinnen und Freunden und das spirituellen Wachstum in der Gemeinschaft der Freundinnen und Freunde kreuzen, berühren, verschränken im Jungfreundinsein. Bitte denkt mit, dass sich biographische Suche und spirituelle Suche, das eine und das andere Wachstum, natürlich auch in anderen Lebensphasen kreuzen, berühren, verschränken – aber von denen weiß ich noch nichts oder habe es bereits wieder vergessen.

Dabei habe ich ein doppeltes, unscharfes „wir“, meine mal uns als Jahresversammlung und mal uns als (europäische) Jungfreunde. Ich bin Teil beider Gemeinschaften, und da, wo es drauf ankommt, verschwimmen die Grenzen und es geht um ein größeres und offeneres, zugleich gehalteneres, „wir“. Manchmal spreche ich davon, was den Jungfreundeweg besonders macht, über die Dinge, die wir sehen, sagen und tun können, weil wir den Quäkerweg aus einer besonderen Lebenssituation betrachten, gehen und uns aneignen. Manchmal geht es mir aber auch darum, dass unter Jungfreundinnen und Jungfreunden kein anderer Geist wirkt als unter Freundinnen und Freunden.

Als Gedankenspiel betrachte ich die europäischen Jungfreunde als Quäkergemeinschaft unter dem Brennglas, um allgemeinere Prozesse im Quäkertum und in der deutschen Jahresversammlung besser zu verstehen und im Spiegelbild beschreiben zu können. Jenseits des Spiels geht es mir aber

darum, mit euch zu teilen, wie ich mit den Jungfreunden etwas gefunden habe, was das Quäkertum für mich ausmacht.

Im Prozess des Suchens, Denkens, Schreibens, in dem ich doppelt unterstützt und gehalten wurde von euch, der deutschen Jahresversammlung, und den europäischen Jungfreunden EMEYF, hat sich das Thema weiter entwickelt zu der Frage, was wir – als Einzelne (jüngere wie ältere) und als Gemeinschaft – brauchen, um wachsen zu dürfen. Den Ausdruck „Wachsen dürfen“ nehme ich aus einem Gedicht von Rose Ausländer, das mich mein Leben lang begleitet^o:

*Eine Insel erfinden,
allfarben wie das Licht.
In seinem Schatten
willkommen heißen
die Erde.
Sie bitten, uns aufzunehmen
in Gärten,
wo wir wachsen dürfen,
brüderlich,
Mensch an Mensch.*

Wachsen dürfen, das ist eine Gabe, ein Segen, und etwas, das kaum aufgehalten werden kann, solange wir das Lebensnotwendige haben. Aber wir können gemeinsam eine Insel erfinden, allfarben wie das Licht, und um die Aufnahme in Gärten bitten. Das ist eine gemeinschaftliche Aufgabe: uns gegenseitig Wachstum zu ermöglichen. Und es ist eine Tätigkeit, in der wir als Gemeinschaft wachsen, von einer Gruppe verschiedener Menschen zu einer wirklichen Gemeinschaft werden.

Um zu beschreiben, was wir brauchen, um wachsen zu dürfen, nutze ich das bekannte Sprichwort darüber, was Kinder brauchen, um groß zu werden: „Wenn Kinder klein sind, gib ihnen Wurzeln, wenn sie größer werden, gib ihnen Flügel.“ Wenn ich über meine Quäkerflügel und Quäkerwurzeln spreche, haben sie aber immer mehr noch als mit dem biographischen Wachsen (ich sage aus Gründen nicht: erwachsen werden) mit dem spirituellen Wachsen dürfen zu tun. Und meine Erfahrung mit dem Aufwachsen und dem Wachsen dürfen unter Freundinnen und Freunden war eine umgedrehte Version des Sprichworts: Erst bekam ich Flügel, später fand ich Wurzeln. Und jetzt weiß ich, dass ich beide brauche und dass ich mit Wurzeln höher und freier fliegen kann.

0/3 Aufwachsen als Findelkind unter Freundinnen und Freunden

Ich bin nicht in eine Quäkerfamilie geboren worden, aber dennoch unter Freundinnen und Freunden aufgewachsen. Als ich 12 Jahre alt war, wurde ich über Ecken und Zufälle hinweg eingeladen, an der Osterfreizeit der Junioren in Udenhausen teilzunehmen. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt keine Ahnung, was Quäker sind, meine Mutter konnte mir nur mit historischen Informationen über das England des 17. Jahrhunderts helfen, was so fern von meiner Welt war, dass ich noch nicht einmal Vorurteile hatte, als ich ankam. Ich fand eine Gruppe von Gleichaltrigen, unter denen ich nicht „anders“ war, weil alle irgendwie ganz normal anders waren.

Meine erste Andacht erlebte ich gänzlich unvorbereitet, niemand führte mich ein, wir saßen im Kreis und plötzlich waren alle still. Ich erinnere mich, wie ich anfangs unruhig und verstört war, wie ich versuchte, das Vaterunser aus dem Religionsunterricht zu memorieren, wie ich dann ganz ruhig wurde und die Stille umarmte. In dieser Woche erlebte ich gegenseitige Achtung, gelebte Gleichwürdigkeit, Entscheidungsfindung ohne Abstimmung, und abends, nach Tagen voller Abenteuer und Wanderungen, las ich mich durch die Bibliothek, und als irgendwann erwachsene Freunde als Gäste kamen, begann ich zu fragen. Wenn ich heute gefragt werde, wie ich zu den Quäkern kam, erzähle ich von den Jungfreunden, weil sie die ersten waren, mit denen ich den Quäkerweg ging. Und ich sage: als Findelkind. Denn so fühlte ich mich, mit meinen 12 Jahren altkluger Lebenserfahrung plötzlich wieder klein und schutzlos und gleichzeitig aufgehoben und willkommen geheißen. Der Quäkerweg und die Andacht waren wie Flügel, die mir geschenkt wurden. Mein Start mit euch war märchenhaft und glücklich und gesegnet mit Menschen, die mich umarmten und akzeptierten, dass ich sie als Quäkereltern oder -geschwister wollte und die mich solange weinen ließen, bis der Schmerz nachließ. Eine Woche Udenhausen pro Jahr machte die nächsten Jahre lebbar für mich, und ein paar Jahre später begann ich, zur Andacht meiner lokalen Gruppe zu gehen und zur Jahresversammlung zu fahren.

Dann aber stellte sich mir eine Schwierigkeit und ich mir ein Bein: Wie kann ich vom Findelkind zum erwachsenen, vollwertigen Quäker werden? Ich wollte erwachsen werden, dem Findelkind-Status entwachsen und eine andere Legitimation des Mit-Euch-Seins erwerben. Es klappte nicht, ich geriet in eine tiefe spirituelle Krise, die ich erst umwenden konnte, als ich ein zweites Mal Findelkind war, mit Mitte 20 bei meinem ersten Treffen mit den Europäischen Jungfreunden (EMEYF), und ich zu meinen Quäkerwurzeln finden durfte.

0/4 Zurück aus der Zukunft

Junge Menschen, im Alter etwa zwischen 18 und 35 Jahren, im Quäkerjargon etwas ungenau „ältere Jungfreunde“ oder „Junge Erwachsene Freunde“ genannt, die den Quäkerweg gehen wollen und zu einer unserer Gruppen stoßen, erfahren in der Regel ein herzliches, gut gemeintes, aber zweischneidiges Willkommen: „Wie schön, ein junges Gesicht zu sehen! Sowas haben wir ja viel zu selten! Vielleicht sterben wir doch nicht aus! Ihr jungen Leute seid schließlich die Zukunft der Religiösen Gesellschaft!“

Es ist nicht immer einfach, auf die wohlwollende Intention dieser Sätze zu antworten, die sie zweifellos haben. Denn ich lebe, glaube und wirke nicht in der Zukunft, ich lebe, glaube und wirke jetzt, und ich bin nicht erst irgendwann zukünftig Teil der Religiösen Gesellschaft, sondern heute. Es ist ein Satz, der in Episteln von Jungfreundegruppen weltweit immer wieder vorkommt und auch in den Vorlesungen, die Jungfreundinnen, Jungfreunde und Jungfreundegruppen in anderen Jahresversammlungen gehalten haben, der auch die Botschaft dieser Vorlesung ist: Junge Freundinnen und Freunde sind nicht eure Zukunft, sondern Teil unserer gemeinsamen Gegenwart¹.

Deswegen möchte ich euch im ersten Teil dieser Vorlesung davon erzählen, wie ich diese Gegenwart unter Jungfreundinnen und Jungfreunden in den letzten Jahren erlebt habe – von den Flügeln und der Freude, Jungfreundin zu sein.

Im zweiten Teil möchte ich davon erzählen, wie ich dadurch bei den europäischen Jungfreunden (EMEYF) etwas fand, was ich erst danach auch in der deutschen Jahresversammlung und anderen Quäkergruppen suchen konnte – Quäkerwurzeln.

Die Notwendigkeit der Erprobung dieser Flügel und dieser Wurzeln gleichermaßen möchte ich dann im dritten Kapitel in den Kontext der Frage stellen, wie wir alle zusammen wirkliche Gemeinschaft leben können und wachsen dürfen.

I Flügel

I/1 Was glaubt ihr eigentlich, wer wir sind?

Also: Jungfreundinnen und Jungfreunde sind nicht eure Zukunft, sondern Teil unserer gemeinsamen Gegenwart. Dieser Satz ist mir deswegen wichtig, weil dann, wenn über junge erwachsene Freundinnen und Freunde gesprochen wird, das häufig in einer Mischung aus Weltuntergangsstimmung und übergroßen Erwartungen geschieht, die ein tiefer gehendes Gespräch manchmal verhindert – unpraktischerweise oft gerade dann, wenn es um die Frage geht, wie wir unsere Gruppen und Versammlungen einladender für junge Menschen machen können. So schreibt etwa Emma Churchman:

„Wir Freunde haben eine Geschichte, in der Junge Erwachsene Freunde in der Vergangenheit die Ausrichtung unserer religiösen Gesellschaft geformt haben. Heute aber haben wir einen ständigen Rückgang der Zahlen Junger Erwachsener Freunde als Mitglieder und Freunde der Freunde in unseren Bezirks- und Jahresversammlungen.“²

Bei ihr zu lesen, wie viele „große“ und „frühe“ Freundinnen und Freunde nicht nur groß und früh waren, sondern auch jung, ist beeindruckend und ein wenig beängstigend: George Fox bestieg Pendle Hill (mit den bekannten Folgen) mit 28 Jahren, John Woolmann begann sein Anliegen gegen die Sklaverei mit 23 Jahren zu entwickeln, Thomas Kelly war 28, als er mit dem AFSC nach Deutschland kam. Aber andererseits: Wir stehen so oder so auf den Schultern von Riesen und müssen lernen, dieses Erbe verantwortungsvoll weiter- und neu zu leben.

Ich möchte daher vorschlagen, noch bevor wir über Veränderungen in unseren Strukturen und Outreach nachdenken, wie Emma Churchman das tut, die Perspektive zu ändern:

Lasst uns aufhören, junge Freundinnen und Freunde als Todesboten des bevorstehenden Aussterbens der Religiösen Gesellschaft zu sehen, und auch nicht als diejenigen, deren Aufgabe es ist, dieses zu verhindern. Lasst uns in Jungfreundinnen und Jungfreunden nicht nur die Zukunft der Religiösen Gesellschaft sehen, sondern mit ihnen auf unsere gemeinsame Gegenwart, an der wir alle teilhaben und in der wir alle die Ausrichtung der Religiösen Gesellschaft formen, jede und jeder Einzelne und jede Generation auf einzigartige und unersetzliche Weise. Lasst uns aufhören, den Geist mit Mitgliederzahlenstatistiken zu vernebeln, und nicht fragen, ob wir aussterben werden, sondern ob und wie wir jetzt unseren radikalen Glauben leben und tun, was die Liebe von uns fordert, als generationsge-

mischte Gemeinschaft unter der „Gospel Order“ – auf einer „Insel, allfarben wie das Licht“.

Als ich Emma Churchmans Artikel las und gefragt wurde, die Cary-Vorlesung zu halten, war ich versucht, mich und uns zu verteidigen und zu zeigen, dass die heutigen Jungfreundinnen und Jungfreunde hinter den frühen Jungfreundinnen und Jungfreunden nicht weiter zurückfallen, als wir alle es tun. Ich könnte euch wunderbare junge Menschen vorstellen, die hier und heute Quäkertum leben und Zeugnis ablegen. Ich denke, dass viel davon – sowohl auf der Ebene des Glaubens als auch des Wirkens, wenn man so unterscheiden will – unter dem Radar des Quäkertums geschieht, weil es in anderen Medien, an anderen Orten, zu anderen Themen und in einer anderen Sprache geschieht, als ihr es vielleicht erwarten würdet. Aber daran kann eine Vorlesung nur wenig ändern, da hilft es nur, ins Gespräch zu kommen.

Als kleinen Beitrag dazu will ich über das Jungfreundinsein sprechen, ohne Altersangaben in den Vordergrund zu schieben. Das, was mich am Jungfreundesein interessiert, hat nur sehr begrenzt damit zu tun, ob man nun 23, 28, 40 oder 80 Jahre alt ist. Es hat vielmehr mit der Eigenart des Quäkertums zu tun, das im Wechselspiel von Tradition und Erneuerung besteht, in beständiger Offenbarung und fortgesetzter Revolution.

Ich bin mir nicht sicher, ob die Diagnose von Kyle Joliffe stimmt: die *„Ideen, Verbindungen und Praktiken [von Jungfreunden] sind oft lebendiger als die bestehende Tradition, und tragen stark zum Leben der Religiösen Gesellschaft bei.“³*, aber ich weiß zumindest, dass wir lebendig sind. Und vielleicht ist das Verhältnis zwischen den Generationen nur ein Spiegel dieser Dynamik, die das Quäkertum insgesamt, unsere Gruppen und Versammlungen und jede und jeden Einzelnen von uns sowieso regelmäßig durchrüttelt (oder das zumindest sollte, wenn wir es zulassen – auch darum geht es in dieser Vorlesung).

Mir geht es bei meinem Jungfreundinsein nicht um Äußerlichkeiten wie das chronologische Alter, sondern um eine Haltung, um eine Art, mich zum Quäkersein in Beziehung zu setzen; nicht um ein Privileg der Jugend, sondern des Quäkerseins.

Und letztlich gilt sowieso: *„Mit Jungfreunden ist es seltsam: Ständig sind da junge Freunde, die aufwachsen und ‚alte Freunde‘ werden.“⁴* (Kyle Joliffe)

I/2 Was glauben wir eigentlich, wer wir sind?

Anfang 2015 standen beim EMEYF Frühjahrstreffen in Georgien Jungfreundinnen und Jungfreunde aus England, Deutschland, den Niederlanden und Ungarn in der Küchenhütte beisammen. Eine von uns – ganz neu bei EMEYF und überhaupt bei Quäkern, neugierig und „hungrig“ und ständig zweifelnd, ob sie schon begriffen habe, worum es „eigentlich“ geht – fragte in den Raum: „So, who here is born a Quaker“ („Sagt mal, wer von euch wurde als Quäker geboren?“). Die Frage richtete sich auf den jeweiligen familiären Hintergrund, handelt aber von mehr. Sie handelt von den Geschichten derjenigen, die aus Quäkerfamilien stammen und die deswegen EMEYF brauchen, um das Quäkertum als ihr eigenes zu entdecken, um nicht nur als Kinder ihrer Eltern, sondern als sie selbst wahrgenommen zu werden, nicht nur als „so groß gewordene“, sondern als wachsende Menschen gesehen zu werden. Sie handelt von den Geschichten derjenigen, die als junge Erwachsene zu den Quäkern finden und bei denen sich biographische und spirituelle Suche eng verweben.

Sie handelt aber auch von jener Frage, die alle jungen Menschen, die ich bei EMEYF kennenlernen durfte, umtreibt, unabhängig davon, in welchem Alter wir das Quäkertum kennenlernten: Ist das Quäkersein etwas, das immer schon einen Teil unseres Wesens ausmachte, das nur einen Namen brauchte und die Bestätigung anderer, das Quäkerwerden also ein Nachhausekommen und Coming-Out zugleich? Oder ist das Quäkertum etwas, das wir vielleicht anstreben, an dem wir uns aber auch abarbeiten und zu dem wir uns verhalten? Für EMEYFer ist die Selbstdefinition als Jungfreund oder Jungfreundin nicht notwendig ein Aufschub der Frage nach dem Quäkersein, sondern oft ihr Ausgangspunkt.

Ein Jahr zuvor hatte eine andere Frage in ähnlicher Weise unsere Suche formuliert. Beim Ostertreffen in Mazedonien, ohne lokale Freundinnen und Freunde, waren wir vielleicht deswegen so präsent und offen, so dass wir schnell Freundschaften mit Menschen vor Ort schlossen, die beispielsweise, während wir Geschäftsandacht hielten, anklopfen und fragten, ob sie ein wenig dabei sein dürften. An unserem letzten Abend jedenfalls aßen, musizierten und feierten wir mit unseren Gastgebern aus Hostel und Freiwilligeneinsatz, und sie baten uns, doch eine Andacht mit ihnen zu halten, sie würden das gerne mal erleben. Nach etwa 10 Minuten stiller Andacht reichten wir uns die Hände – und unsere Gastgeberin stellte eine Gretchenfrage: „So, are we Quakers now?“ („Also, sind wir jetzt dann Quäker?“)

Ja, genau: Wann sind wir Quäker? Was müssen wir erlebt, erfahren, entschieden haben, um Quäker zu sein? Wie sehr müssen wir unserem Ideal entsprechen, wie viele Krisen überwunden, wie viel Veränderung bewirkt

haben? (Wie viele Ämter gehabt, wie viele Kekse auf Arbeitsausschüssen gegessen, wie oft ...)

Unsere Gespräche nach dieser Provokation schwankten zwischen zwei Fragen. Einerseits: Wie können wir aufhören, unser Licht unter den Scheffel zu stellen, unsere Stimme erheben und Antworten auf die Frage geben, was es heißt, heute, hier, jetzt, Quäker zu sein? Andererseits: Wollen wir das überhaupt, jetzt dann Quäker sein? Wie können wir verhindern, uns ins Quäkertum fallen lassen wie in einen bequemen Sessel und selbst bequem zu werden, weil wir ja zu wissen glauben, wer wir sind – und damit auch, was Quäkersein bedeutet ...

Wir fragten uns: Wie können wir unsere Stimme finden und sagen, wer wir sind, ohne über dem Klang der eigenen Stimme taub zu werden für die stille, kleine Stimme? Kurz: Wie können wir Quäker sein, ohne mit dem Quäkerwerden aufzuhören?

Zwischen „Wer hier wurde als Quäker geboren“ und „Sind wir jetzt Quäker“ bin ich unter Jungfreunden und Jungfreundinnen zu Hause. In der Offenheit dieser Fragen bin ich durch sie in meinem Suchen begleitet, nicht zum Antworten gedrängt, sondern im Lauschen auf die Antwort gehalten: Wie können wir Quäker sein, ohne mit dem Quäkerwerden aufzuhören?

I/3 Von der Freude, Jungfreund zu sein

Vielleicht ist das ständige Nachdenken darüber, wer oder was wir eigentlich sind, und das gleichzeitige Ablehnen eindeutiger Kategorisierungen typisch jung. Vielleicht ist es aber auch typisch Freunde. In jedem Fall ringen Jungfreundinnen und Jungfreunde mit diesen Fragen offen, konsequent und existentiell. Die britischen Jungfreunde fragten in ihrer gemeinsamen Swarthmore-Lecture 1998 „Who do we think we are“, „Was glauben wir, wer wir sind“⁵, die australischen Jungfreunde hielten 2010 ihre Backhouse-Lecture unter dem Motto „Finding our Voice“⁶, „Unsere Stimme finden(d)“. Ich denke, das liegt daran, dass Junge Freundinnen und Freunde biographisch bedingt in einer Position sind, in der ein bestimmter Aspekt des Quäkertums besonders zu ihrer Verfassung spricht: Die Offenheit für neues Licht, die ein abgeschlossenes Weltbild oder ein definitives Verständnis des Quäkerseins immer wieder verunsichert. Die Gemeinschaft der Jungfreunde und die Beschäftigung mit dem Quäkertum hilft uns nicht nur, unser Suchen und unser Unfertigkeit besser zu ertragen, sondern es als einen Zustand zu verstehen und zu leben, der es uns erst ermöglicht, zu wachsen – und damit einen bestimmten Aspekt des Quäkertums, spirituelles Wachstum oder „Wachsen dürfen“ besser zu verstehen. Nichts ist abgeschlossen,

nichts erledigt, nichts sicher – und darin ist alles gegeben, alles zu tun, alles zumutbar. Ich habe mit Jungfreundinnen und Jungfreunden erlebt, in der Gemeinschaft und in meinem eigenen Suchen, dass ich mich am Ort der tiefsten Verunsicherung am meisten gehalten fand.

Jungfreundegemeinschaften sind Quäkergemeinschaften, die die Freude, Quäker zu sein leben. Aber sie haben dafür eine eigene Sprache und eigene Formen gefunden, und sind so weder eine einfache Kopie ihrer „Eltern“- (Jahres)-Versammlungen, noch einfach nur Gruppen von Jugendlichen, die Spaß miteinander haben. Zum Jungfreundeweg gehören Schlafentzug und heiße Schokolade, Geschäftsandachten, die dauern, so lange sie eben dauern, Lachanfalle und Gruppenumarmungen, Wink/Racet Screwdriver, Lieder, Spiele und Geschichten – aber eben auch besonders eine Auseinandersetzung mit dem Quäkerwerden, mit dem Unfertigkeitsein und der Frage, wie wir leben wollen.

Wir gehen aufs Ganze und machen uns verletzlich, um nicht zu verhärten, wir üben zu vertrauen, in uns, ineinander, in den Prozess, in das Gehaltenwerden durch die Gemeinschaft, in sich öffnende Wege, in das Gute, in das, was manche von uns Gott nennen und manche anders und manche gar nicht. Dazu gehören Leichtigkeit im Herzen, Spontaneität, Übermut bis Größenwahn, und viele starke Ausrufezeichen. Dazu gehören aber auch Praxis, Übung und die Ernsthaftigkeit der spirituellen Suche, viele zarte Fragezeichen.

Und wenn wir fliegen, dann üben wir nicht das Fliegen – wir üben, den Flügeln zu vertrauen, von denen wir durch das Quäkertum gelernt haben, dass sie uns gegeben sind.

I/4 Flügel, Vogelgesang und Licht

Am Ende des EMEYF Annual Meeting 2014 saßen wir zur Schlussversammlung im Blauen Zimmer in Bad Pyrmont. Ich war gerade als Schreiberin benannt worden, aber es schrieb jemand anders, denn wir ließen das Amt am Wochenende zwischen allen Anwesenden rotieren. Während unser Schreibender eine Closing Minute verfasste, kam ich kaum zur Ruhe. Es fiel mir schwer, geduldig zu sein und zu vertrauen, ich war plötzlich um unsere Außenwirkung besorgt. Ich fragte mich, wie andere Freundinnen und Freunde wohl reagieren werden, wenn sie die Beschlüsse dieses Wochenendes lesen, von denen jeder in einem anderen Stil und mit einer anderen Muttersprache und einem anderen Erfahrungshintergrund verfasst ist. Würden die Freundinnen und Freunde da draußen unsere Leichtigkeit teilen, die aus der Gewissheit kommt, dass Worte sowieso immer nur höchstens ‚gut genug‘ sein können, nie perfekt, und das deshalb auch nicht sein müssen, oder würden sie deswegen die Ernsthaftigkeit unseres Suchens übersehen?

Können Beschlüsse, die so geschrieben werden, adäquat wiedergeben, was wir sagen konnten? Immer tiefer fiel ich in den Zweifel, immer weniger ‚gathered‘, versammelt, war unsere Andacht. Immer weiter entfernte ich mich von der spirituellen Leichtfüßigkeit, war flügelahm. Dann las der schreibende Freund vor, was er als Closing Minute entworfen hatte: Worte voller Dankbarkeit für das Wochenende, die Gemeinschaft und das Vertrauen in den Prozess, die es uns ermöglichten, wichtige Entscheidungen einmütig zu treffen. Irgendwo in diesem Absatz kam auch der Ausdruck ‚listening to birdsong‘ vor, ‚dem Gesang der Vögel lauschend‘, um zu beschreiben, wie wir beisammen sitzen. Wir hörten diese Closing Minute, nahmen sie auf, und dann sagte jemand: „Also, das trifft alles sehr gut. Nur... : Ich höre keine Vögel singen.“ Und dann, für eine Minute, vielleicht mehr, vielleicht weniger, waren wir alle ganz still und ganz beisammen und ganz gehalten. Wir lauschten, gemeinsam, gerichtet, ob da die Vögel singen, gemeinsam und gerichtet wie Grashalme, die vom Wind alle in dieselbe Richtung geneigt werden und dabei zu rauschen beginnen. Auf unserer Insel aus Licht, Mensch an Mensch. Und dann mussten wir Kichern und Lachen vor Freude, und jemand anders schlug vor: „Maybe write instead of ‚listening to birdsong‘, ‚listening for birdsong‘“, also „vielleicht solltest du statt ‚dem Gesang der Vögel lauschend‘ schreiben: auf den/nach dem Gesang der Vögel horchend“. So steht es jetzt im Protokoll.

Ich bin so dankbar für diesen Moment, der mein Zweifeln und meine Ungeduld und meine Verfehlung heilte, zumindest für einige Zeit: Ein Beschluss ist nicht nur dann gut, wenn er maximal adäquat wiedergibt, was wir sagen können – sondern auch dann, wenn er wahrhaftig davon spricht, was und vor allem wie wir gewartet und gehört haben.

Diese Episode illustriert für mich meine spirituelle Erfahrung, und zugleich ist sie mein inneres Bild, ein Mantra, das ich mir vor Augen rufe, wenn ich alle Leichtigkeit und Freude verliere und in Geschäftsandachten drohe, meine Haltung zu verlieren, mich zu sorgen, Politik zu betreiben, mich vom Ego leiten zu lassen oder nicht das Licht im Anderen zu suchen.

Mit Flügeln erlebe ich Andacht als „listening for birdsong“, ein Nach-An-Zu-Hören, in das und in dem ich mich lehne und richte und sehne und mich in der Neigung und Schwingung meines Körpers und meines Herzens in der Gemeinschaft wiederfinde. Ein Flügelschwung und ein Abheben, in dem die Freude über das geteilte Nach-An-Zu-Hören meine Angst und mein Ego einfach wegläuft. Ein stilles Singen und Tirilieren, in dem ich die Liebe und meine Freundinnen und Freunde mit allen Sinnen sehe, fühle, spüre. Ein Brausen, wie ein Lachen das von ganz tief unten kommt, und damit erst den Raum schafft, die Weite und Tiefe und Stille, die es braucht, um zu hören. Und Flügel, um in diesem Raum zu fliegen, grenzenlos und doch geerdet.

I/5 Dunkelheit

Den Jungfreundeweg als Freude und Feier dieser Flügel zu beschreiben, als Erkundung des Lichts, trifft einen guten, wichtigen Teil dessen, wie ich EMEYF erlebe (und wie ich durch diese Brille das Quäkersein erlebe). Den anderen, nicht weniger wichtigen, habe ich an mir selbst und als Älteste im Gespräch mit Jungfreundinnen und Jungfreunden kennengelernt – er handelt nicht nur vom Licht, sondern auch von der Dunkelheit, nicht nur vom Fliegen, sondern auch vom Fallen.

Gerade in der Intensität der Lebensphase, in der wir uns befinden, und gerade in der Intensität unserer Treffen, die wir aufsuchen, sind nicht nur Vertrauen und Licht unmittelbar erfahrbar, uns schüttelnd und die Welt rüttelnd, sondern sind auch die Ängste und die Dunkelheit ganz konkret. Ich habe als Älteste viele Geschichten gehört von spirituellen Krisen, viel von der Gebrochenheit der Welt, wie sie sich im Einzelnen spiegelt, gesehen, und viel von der Angst vor der eigenen Dunkelheit gehört. Ich hebe das hervor, weil man das Licht, die Freude, das Lachen auf den Photos unserer Treffen sehen kann – die Dunkelheit, die Verzweiflung, die Krisen und Tränen meist nicht. Aber sie sind da, gehören dazu, müssen sein, dürfen sein.

Die Geschichten von der Dunkelheit sind unterschiedlich, manche haben eine starke biographische Komponente, so wie meine oder die anderer Gewaltüberlebender, die daran zu zerbrechen drohen, sich immer noch über die Gewalterfahrung und aus der Gewalt heraus zu definieren. In anderen ist es die Erfahrung der Verfallenheit der Welt, des Leids und der Ungleichheit, die nicht nur intellektuell, sondern emotional und geradezu körperlich erlebt werden. Ein gemeinsamer Aspekt dieser Krisen aber ist die Angst, immer in Angst zu leben, statt in Vertrauen; nicht genügend positive Ressourcen zu haben, die glaubhaft gegen das Negative gestellt werden können; nicht stark genug und nicht gut genug zu sein, um eine Veränderung in der Welt bewirken zu können. Diese spirituellen Krisen führen zu einer Isolierung von der Welt und den Anderen, lösen den Glauben und die Handlungsfähigkeit, die Fähigkeit zur Liebe, von innen auf. Sie bauen auf einem Paradox auf – in jedem Menschen das Licht sehen, aber in sich selbst nur Dunkelheit – und das ist nicht nur paradox, das ist aushöhlend und toxisch.

Wie bei der Erfahrung des himmelhohen Flugs und des Lichts weiß ich auch in Bezug auf den tiefen Fall und die Dunkelheit nicht sicher, ob diese Angst vor der eigenen Dunkelheit nicht vielleicht einfach "alterstypisch" ist: typisch für die Perspektive derjenigen, die die Selbstverständlichkeit des Kinderglaubens verloren haben und jetzt bereit sind, ihren eigenen Weg zu gehen, aber vor der Weite des Landes vor ihnen zaudern und an sich zweifeln.

Aber ich vermute zumindest, dass diese Angst zwar durch die biographische Situation intensiviert ist, aber auch eine Quäkerangst ist: die Angst derer, die sich frei und auf den Weg gemacht haben. Das innere Licht zeigt uns den Weg – aber eben auch die dunkelsten Ecken in uns. Der Quäkerweg macht verletzlich, wir machen uns verletzlich auf diesem Weg.

Um mit dieser Angst umzugehen, hat mir ein Text von Marianne Williamson geholfen, der hilft, die Perspektive zu wechseln, indem er kontra-intuitiv sagt:

„Unsere größte Angst ist nicht, unzulänglich zu sein. Unsere größte Angst ist, grenzenlos mächtig zu sein. Es ist unser Licht, nicht unsere Dunkelheit, die uns am meisten ängstigt.“

Die notwendige und auch notwendig schmerzhaft Auseinandersetzung mit den eigenen Verfehlungen und Ängsten ist Teil des Quäkerwegs und gangbar. Aber die destruktive Energie, mit der wir uns selbst am Wachsen hindern, stoppt uns. Und wenn wir uns selbst nicht erlauben zu wachsen, können wir auch anderen keine guten Wegbegleiter sein.

„Wir fragen uns: Wer bin denn ich, dass ich brillant, begabt, wunderbar sein soll?

Aber wer bist Du, es nicht zu sein? Du bist ein Kind Gottes.

Es dient der Welt nicht, wenn Du Dich klein machst. Sich klein zu machen, nur damit sich andere um Dich nicht unsicher fühlen, hat nichts Erleuchtetes. Wir alle sind aufgefordert, zu leuchten. Wir wurden geboren, um die Herrlichkeit Gottes, die in uns ist, zu manifestieren. Sie ist nicht nur in einigen von uns, sie ist in jedem einzelnen. Und wenn wir unser Licht scheinen lassen, geben wir anderen unbewusst damit die Erlaubnis, es auch zu tun. Wenn wir von unserer eigenen Angst befreit sind, befreit unsere Gegenwart automatisch die anderen.“⁷

Das Gegenteil von Angst ist Vertrauen. Und das ist das Wunderbare an der Gemeinschaft der Freundinnen und Freunde: Wir können einander nicht die Angst nehmen, aber Vertrauen geben. Heilung, Befreiung, Transformation, Wachstum – das geht weder von alleine (es braucht eine Kraft, wie auch immer man sie nennen mag, Gott, Licht, Geist, Liebe, Hoffnung), noch funktioniert es allein (es braucht Gemeinschaft). Wenn wir aber wirklich Gemeinschaft leben, nicht nur Beziehung, dann wachsen wir aneinander, Mensch an Mensch.

Neben dem Text von Marianne Williamson hat mich in den letzten Jahren vor allem ein Lied des Quäkermusikers Jon Watts in der Auseinandersetzung mit Licht, Dunkelheit, Einsamkeit, Gemeinschaft, Wachstum und Heilung/

Transformation/Befreiung begleitet: „Lifted Up“. Ich kann euch das Lied⁸ und den Text⁹ nur empfehlen, da die Sprache zu speziell für eine Übersetzung ist, und das Lied auch von der Melodie und dem Sprechgesang lebt. Aber darin heißt es unter anderem:

„So let’s make a contract now / a contractual agreement / that we’ll only be what we really are. / And if you’re scarred, then / let me see your scars. / If you’re lonely / I get lonely too / and I’m here to rest with you. / Or to wrestle you.

[...]

And now I’m lifted up / and now I’m lifting others with me / when my silence is serenity’s / a sign I’m living simply / and I’m simply living / in this complex world that we’ve been given.

[...]

I’m saying / maybe our sadness / is a natural reaction / to the sad state of living / that’s been so in fashion / this is babylon / and this is heaven on Earth / and since the day of my birth / every breath has been work / and it’s worth it / a solemn, sullen song is just the surface. / It’s a tool to be used / for a purpose / Celebrating life / Celebrating yearning / Celebrating sadness / and our infinite capacity for learning / how to be sad and joyful in the midst of all this mess / learning how to love life in our faithlessness / learning how to love / especially ourselves / forgiveness is a practice that’s essential to my health / forgiveness is the difference between heaven and hell / that’s not some afterlife shit, I’m talking / Now.

[...]

Sometimes I distance myself / because we’re not living deeply / but there’s nothing more shallow than / alone. / And that’s the burden of vision / it’s this gift I’ve been given / and it can help or it can hurt the world I know.“

Aufgehoben werden, um andere aufzuheben, wie es bei Jon Watts heißt, lieben zu lernen (auch uns selbst), zu lernen wie man lieben kann in einer kaputten Welt, Vergebung lernen, die Distanzierung loslassen und Gemeinschaft leben, die Gaben des Geistes so einzusetzen, dass sie der Welt gut tun und nicht uns schlecht – das sind notwendige Schritte zu dem, was Williamson „Befreiung, um andere zu befreien“ nennt, was in der Quäkersprache „Transformation“ heißt, und was ich „Spirituelles Wachstum“ oder „Wachsen dürfen“ nenne.

Ich bevorzuge den Begriff des Wachstums, weil er mich vor einer Dynamik schützt, die genauso heimtückisch ist wie die sich als Angst vor der Dunkelheit tarnende Angst vor dem Licht (und eng mit ihr verwandt).

Denn Wachstum (nicht als Leistung, „Performance“, sondern als Geschenk) beschreibt nicht einmalige, absolute Veränderung, sondern kontinuierliche, graduelle. Ich habe gelesen und gehört von der Erfahrung von Freundinnen und Freunden, die klar benennbare Momente erlebt haben, die ihre Welt in ein Vorher und ein Nachher teilen und ihr Suchen in Gewissheit verwandelten. Aber in der Erwartung des einen Moments der absoluten Transformation zu verharren kann verhindern, dass ich mich öffne für einen transformativen Prozess, der nicht nur schwarz und weiß, nicht nur Licht und Dunkelheit kennt, sondern Menschen, die Fehler machen und aus ihnen lernen, Verfehlung und Vergebung, Vertrauen. Stattdessen versuche ich, achtsam und dankbar zu sein für die kleinen Veränderungen, für die fortgesetzte Offenbarung als eine, die sich auch in mir fortsetzt, für Annäherung, Erweiterung, Wachstum.

II Wurzeln

II/1 Wurzellos

Ich kam 2010 zu EMEYF, zeitgleich mit dem Beginn meines Aufnahmeverfahrens in der deutschen Jahresversammlung. Jungfreundin war für mich also nie der Zustand vor der „Vollmitgliedschaft“, sondern zuerst, mit den deutschen Jungfreundinnen und Jungfreunden in Udenhausen, eine Entdeckung meines Quäkerseins, und dann, mit den europäischen Jungfreundinnen und Jungfreunden, eine Neuentdeckung meines Quäkerwerdens. Ich brauchte EMEYF, um Mitglied in der deutschen Jahresversammlung zu werden, weil „Mitglied werden“ und spirituelles Wachstum nicht dasselbe sind.

Ich war damals in einer Krise, wie ich sie oben als notwendigen Bestandteil des Wachstums beschrieben habe – aber das konnte ich nicht fühlen. Ich dachte, es sei an der Zeit, erwachsen zu werden, vom Quäkerfindelkind zum Vollwertquäker, und so etwas zurückzugeben von all der Unterstützung, die ich erhalten hatte. Aber ich konnte nicht, denn ich dachte, in mir sei nur Dunkelheit. Ich saß in der Andacht, es würgte mich, ich fühlte mit jeder Faser meines Körpers, dass ich etwas sagen muss, aber ich kämpfte dagegen an, weil ich zu wissen glaubte, dass das entweder Einbildung sein müsste oder aus der Dunkelheit käme, nicht aus dem Licht. Ihr habt mich immer wieder ermutigt, zu fliegen – aber ich fürchtete plötzlich, meine Flügel seien nur selbstgebaut und würden beim ersten Kontakt mit dem Licht schmelzen. Mir fehlte etwas, um mit diesen Flügeln umgehen zu können.

Ich fiel, aber wurde erneut aufgefangen, landete weich, ein zweites Mal Quäkerfindelkind, diesmal bei EMEYF. Ich war eingeladen, nochmal neu

anzufangen und durfte wachsen, ohne erwachsen werden zu müssen. Und ich entdeckte, was ich nicht gesucht hatte: die Wurzeln, ohne die die Flügel nicht weit genug tragen.

Diese spirituelle Krise hatte eine persönliche, auch biographische Seite, das Ringen mit dem Verhältnis von Licht und Dunkelheit in mir. Sie hatte aber auch eine gemeinschaftliche Seite. Bevor ich zu EMEYF kam, war ich unter Freundinnen und Freunden, die mich hielten und nährten und liebten, und war dennoch allein, dennoch distanziert. Das Problem war nicht das Fehlen von Gleichaltrigen. Was mir fehlte, während ich das Quäkertum als eine Fülle unendlich bereichernder Beziehungen erlebte, war zum einen eine Gemeinschaft, in der ich wachsen darf, ohne erwachsen werden zu müssen. Zum anderen fehlte mir das spirituelle Rüst- oder Handwerkszeug: das, was ich hier Wurzeln nenne.

Was ich bei den europäischen Jungfreunden gefunden habe und erst dadurch in der deutschen Jahresversammlung suchen kann, sind meine Quäkerwurzeln. Damit meine ich nicht das Wissen über die Geschichte des Quäkertums und den Reichtum der Erfahrungen der Quäkerinnen und Quäker vor uns, sondern einen Weg, mit ihnen umzugehen. Es ist die Aufgabe meiner Generation (wie jeder vor uns), diese Überlieferung mit offenem Herzen anzuhören und dann mit neuem Leben zu füllen und so dafür zu sorgen, dass die Geschichte weitergeht. Dabei gilt es weder die Überlieferung einfach nur durch unser altkluges Besserwissen darüber, wie die Welt heutzutage ist, zu überschreiben, noch aus falscher Bescheidenheit zu verstummen. Dieser Anspruch schien mir zu groß, denn mir fehlten Wege, nicht nur im Kontakt mit euch zu sein, sondern mit der „kleinen, leisen Stimme“ in mir. Ich fühlte mich aufgefordert, die Frage „Was kann ich sagen?“ zu beantworten, aber das überforderte mich. Erst als ich verstand, dass die Frage lautet „Was kann ich sagen – und ist es ‚inwardly from God‘, im Innern von Gott?“ hatte ich den Halt, mich dem zu stellen.

Kurz: Als ich Mitglied werden wollte und nicht konnte, hatte ich Flügel, aber keine Wurzeln. Mir fehlten diese Wurzeln und eine Gemeinschaft, die sich über diese Wurzeln nährt, sich über sie verständigt und über sie verbunden ist. Bei EMEYF fand ich zu meinen Quäkerwurzeln, das heißt: zu einer radikalen Gemeinschaft (denn ‚radikal‘ kommt von dem lateinischen Wort ‚radix‘ ‚Wurzel‘).

II/2 Radikale Gemeinschaft: Vorwärts zu den Wurzeln

Weil bei EMEYF die Generationen etwa alle fünf Jahre wechseln und wir mit jugendlicher Ungeduld an bestimmte Fragen gehen, scheint die Zeit schneller zu vergehen. Viele von uns gehen, nachdem sie mit Mitte 20 und gefühlten

20 Jahren Verspätung endlich die Quäker gefunden haben, die Dinge sehr intensiv und ohne Kompromisse an, sozusagen „Hochdosisquäkertum“¹⁰. Dabei bleiben wir, gleichwohl wir unsere eigenen Ausdrucksformen für unsere spirituelle Erfahrung entwickelt haben, immer mit Entwicklungen im Quäkertum und unseren jeweiligen Versammlungen verbunden. Durch diese andere Zeitlichkeit sind Jungfreundegemeinschaften sozusagen Quäkergemeinschaften unter dem Brennglas, an denen man Prozesse und Entwicklungen sehen kann, die auch in anderen Quäkergruppen zeitgleich geschehen, nur ein bisschen langsamer und daher weniger gut sichtbar. Dazu gehört die ständige Auseinandersetzung mit unserer Gemeinschaft und ihrer Erneuerung.

In den fünf Jahren, die ich bei mit EMEYF war, fünf von den 30 Jahren, die EMEYF mittlerweile lebt und sich ständig neu erfindet, haben wir bei EMEYF fast alles, was wir so machen – unsere Strukturen, unsere Formen, unsere Ämter, unsere Veranstaltungen, unsere Satzung, das Konzept unseres Annual Report – auf seine Aktualität, Notwendigkeit und spirituellen Fundamente hin hinterfragt. Diese Generalinventur haben wir uns naiv-egozentrisch zunächst damit erklärt, dass EMEYF jetzt so ungefähr 30 Jahre alt ist, und wir in unserem gleichaltrigen Leben ja auch gerade in einer Krise sind und täglich neu überlegen, was uns wichtig ist und was falschen Prioritäten entspringt. Aber ein Blick in das Archiv von EMEYF¹¹ zeigt, dass vorherige Generationen von EMEYF das ganz ähnlich empfunden haben. EMEYFs 30 Jahre waren alle mehr oder weniger schwierig, krisenhaft, aber im Umgang damit bereichernd und uns als Gemeinschaft stärkend. Jede EMEYF-Generation hat Ämter eingeführt und ausgesetzt, hat Strukturen hinterfragt (und ob wir überhaupt Strukturen brauchen) und in Episteln und Beschlüssen gefragt: Wo siehst du EMEYF in der fernerer Zukunft (also: in drei bis fünf Jahren)? Was heißt es, ein Jungfreund zu sein? Was ist uns „Europa“ bzw. „Europa und mittlerer Osten“? Sind wir jetzt Quäker? Wie leben wir bei EMEYF Gemeinschaft und Konflikte? Wollen wir uns in Anliegen gegenseitig unterstützen oder sollen wir gemeinsame Anliegen entwickeln? Sollten wir unsere Körperschaft vielleicht auflösen, um näher am Geist zu sein?

Dass jede Generation diese Fragen neu stellt – bei EMEYF schneller als in der Jahresversammlung, aber nicht grundsätzlich anders – könnte natürlich bedeuten, dass wir einfach nicht lernen, es nicht vorwärts geht, wir immer nur um uns kreisen. Vielleicht ist es aber auch so, dass wir, individuell und als Gemeinschaft, nur wachsen können, wenn wir auf dem aufbauen, was Generationen vor uns erfahren haben, gerade indem wir immer wieder in die Offenheit der Frage gehen, was es hier und heute für uns heißt, Quäker zu sein, was wir hier und heute sagen können und tun müssen. Natürlich müssen wir aufpassen, dass wir nicht aus Bequemlichkeit und Egozentrik

um uns kreisen und die Welt vergessen. Aber die Dynamik des Quäkertums zwischen Tradition und Offenbarung führt auch dazu, dass wir nie wissen, woran wir sind – nur, dass wir unterwegs sind. Solange dieser Prozess der Erneuerung demütig-mutig und geduldig-ungeduldig ist, ermöglicht er uns, wachsen zu dürfen, in und als Gemeinschaft. Bei EMEYF erlauben wir uns, die Arbeit an diesem Prozess in den Mittelpunkt unserer spirituellen Suche zu stellen. Wir tun das auch im Vertrauen darauf, dass wir, wenn wir in spiritueller Gemeinschaft leben, ermutigt und ermächtigt sind, als Einzelne in der Welt Zeugnis abzulegen und zu wirken. Einen Ort zu finden, an dem wir mit anderen Menschen an uns wichtigen politischen und gesellschaftlichen Fragen arbeiten können, ist für uns einfacher, als einen Raum zu halten, der uns dafür mit dem notwendigen spirituellen Handwerkszeug ausrustet. Es ist nicht entweder-oder – aber wenn wir zu einem Zeitpunkt das eine mehr brauchen als das andere, müssen wir uns das auch nicht vorwerfen: Solange wir Wurzel und Flügel haben, sind Glaube und Wirken untrennbar.

Aber ohne Wurzeln geht es nicht. In dem Prozess der beständigen Erneuerung bei EMEYF geht es nicht darum, fertig zu werden, sondern in guter Weise unterwegs zu sein. Die Antworten, die wir auf die Frage, was wir sagen können und tun müssen, finden, werden schon bald neu gestellt und neu beantwortet werden müssen, von der nächsten Generation. Aber in diesem Prozess, demütig-mutig und geduldig-ungeduldig, finden wir durch radikale Offenheit und Verletzlichkeit nicht nur Antworten – wir finden zu unseren Quäkerwurzeln.

Und das ist es, was ich sagen kann: Was ich mit den Europäischen Jungfreundinnen und Jungfreunden über diese Quäkerwurzeln lernen durfte, über Vertrauen in den Prozess, das Einander in Verantwortung halten und Discernment.

II/3 Vertrauen in den Prozess

Eine meiner wichtigsten Erfahrungen bei EMEYF war unser Jahr ohne benannte Schreiber.

Unser vorheriger Schreiber trat direkt nach unserem Annual Meeting, unserer Jahresversammlung, zurück. Unser Communications Committee (äquivalent dem Arbeitsausschuss, also auch beschlussfassend zwischen unseren Versammlungen) musste damit umgehen, dass einige Zeit vergehen würde, bis wir wieder eine Geschäftsandacht in der weiteren Gemeinschaft haben würden. Wir waren ängstlich und verwirrt, verstanden aber in der Andacht, dass für Heilung und Wachstum in unserer Gemeinschaft nicht eine schnelle Lösung wie ein Interimsschreiber notwendig war, sondern Vertrauen in den Prozess. Wir sprachen aus, was uns ängstigte, und dann

gingen wir in die Richtung dieser Angst, ohne Schreiber und ohne Pflaster über den Wunden, aber mit Vertrauen in die Form der Geschäftsandacht. Wir gingen diesen Weg mit der neu entdeckten Bereitschaft, uns führen zu lassen – nicht von einem Menschen, sondern vom Leben, vom Geist, von dem Guten. Ein Zitat von Gene Knudsen-Hoffman machte uns Mut, diese Situation als Chance anzunehmen, als etwas, das uns gegeben wurde, und wurde für mich ein Gebet vor Geschäftsandachten:

*„I need to place my trust –
not in a particular person, a particular relationship, a particular situation –
But in life (which is synonymous for me with God).
I need to trust the process –
to welcome whatever happened to me as though I'd prayed for it.“
(Gene Knudsen Hoffman, 1977)*

*„Ich muss vertrauen, ich kann vertrauen, ich darf vertrauen –
nicht in eine bestimmte Person, eine bestimmte Beziehung, eine bestimmte Situation –
sondern in das Leben (das für mich synonym ist mit Gott).
Ich muss, ich kann, ich darf mein Vertrauen legen in den Prozess –
um das, was mir geschieht, willkommen zu heißen, als hätte ich dafür gebetet.“*

Dieses Zitat wurde mein Gebet vor Geschäftsandachten. Denn wenn ich nicht aufpasse, wenn ich mein Vertrauen nicht in den Prozess lege und mich öffne für das, was mir geschieht, dann verschließe ich mich dem Geist, katalpitiere mich aus der Andacht und finde mich wieder in Beziehungsproblemen, in Politik, in Bürokratie. Dann denke ich ein „Du“ und ein „Ich“, glaube, dass eine bestimmte Person (jemand, den ich mag; jemand, mit dem ich einen Konflikt habe; ich selbst) absolut wichtig und notwendig ist für diese Entscheidung. Erst wenn ich mich davon löse, kann ich wirklich vertrauen. Und vertrauen heißt nicht, das Gehirn abzuschalten und nicht kritisch zu denken, es bedeutet vielmehr, meinen Fokus nicht auf Persönliches, sondern auf den Prozess zu richten, der uns Gemeinschaft leben lässt.

In dem Jahr ohne Schreiber haben wir mit EMEYF die Methode unserer Geschäftsandacht möglichst weit von Persönlichem gelöst, und so radikal angewendet.

Der erste Schritt dazu war, bei unseren telefonischen Ausschusssitzungen mithilfe eines Internetprogramms gemeinsam an Beschlüssen zu schreiben. Dabei saßen wir verteilt in Europa hinter unseren Laptops und blickten dennoch auf denselben Bildschirm. So sahen wir z. B. wie der Schatzmeister

anfang, einen Beschluss zu tippen, Buchstabe für Buchstabe, zögernd, dann schneller, dann stockend, und dann eine Älteste den Faden aufnahm und den Satz zu einem Ende führte, und dann unser Veranstaltungsbeauftragter einen Halbsatz löschte und das knapp mit gesprochenen Worten erläuterte, der Schatzmeister einen Punkt in ein Komma umwandelte. Dann tippte niemand mehr, wir waren alle still und es fühlte sich richtig an, und dann las irgend jemand vor, was wir geschrieben hatten.

Wir haben also alle gemeinsam geschrieben, und die Buchstaben auf unserem Schirm waren nicht Dokument eines fertigen ‚Sense of the Meeting‘, sondern eines sich bildenden, es ging nicht mehr nur um das richtige Ergebnis, sondern um den richtigen Weg. Es war ergreifend, euphorisierend, unmittelbar (umso wichtiger, als dass wir nicht physisch denselben Raum teilten!) – und tierisch anstrengend. Ein technisches Hilfsmittel ermöglichte uns, uns für neues Licht zu öffnen, die Technik war aber nicht Selbstzweck, sondern immer Werkzeug für unsere Andacht und unsere Entscheidungsfindung. Das half uns, uns zu erinnern: Auch Schreiber sind letztlich nur Werkzeuge in diesem Prozess.

Mit diesem erinnerten Wissen trauten wir uns im zweiten Schritt, Geschäftsandachten ohne Schreiber in großer Runde bei unseren Versammlungen zu halten. Mit dem Thema vertraute EMEYFer führten ein und moderierten, achteten darauf, dass die Gemeinschaft wusste, was die Frage ist, auf die wir gemeinsam Antworten suchen. Wir legten besonders viel Wert auf die klare Trennung von Information und Nachfragen einer- und Entscheidungsfindung andererseits, oft durch eine Pause oder eine Aufteilung eines Punktes auf zwei Termine. Das Schreiben der Beschlüsse, d.h. das Hören auf den ‚Sense of the Meeting‘, Formulieren und Testen, übernahmen immer wieder andere Freundinnen und Freunde aus unserer Mitte, die sich zu Beginn der jeweiligen Andacht dafür meldeten. Viele von ihnen hatten keine Erfahrung als Schreiber und wenig Hintergrundwissen zu den anstehenden Entscheidungen. Aber sie waren bereit, zu vertrauen, zu hören und zu dienen. Im Team der Ältesten haben wir sie dabei aktiv unterstützt, wir waren sehr präsent und luden immer wieder uns alle ein, dem Prozess zu vertrauen und die Form zu halten. Diese Geschäftsandachten waren deutlich zu lang und kräftezehrend, aber sehr konzentriert, gesammelt, gehalten. Jede und jeder wusste, dass jeder Fortschritt und jeder Rückschritt ein gemeinsamer ist, und wir hielten die Schreibenden und uns alle im Licht.

Zum Beispiel war da der Tagesordnungspunkt „Ort für das Frühjahrstreffen 2015“. In der ersten Phase tauschten wir Werte, Prioritäten und Ideen aus, diskutierten Fragen wie die ökologische Verträglichkeit, schauten auf eine Europakarte und googelten Visabestimmungen. Dann wurden wir still und änderten die Frage von „Wo könnte das Frühjahrstreffen 2015 stattfinden?“ zu „Wo wird das Frühjahrstreffen 2015 stattfinden?“ Die folgenden

Wortbeiträge handelten von Angst, Mut, Vertrauen und Freundschaft. Und die Freundin, die neben mir saß und den Laptop vor sich hatte, begann irgendwann wortwörtlich zu zittern und schrieb „Das Frühjahrstreffen 2015 wird in Georgien stattfinden.“

Vertrauen in den Prozess ist eine spirituelle Übung, die uns wachsen lässt, indem sie uns demütig macht. Wir haben so sehr von uns selbst abgesehen, dass wir unsere Liebe füreinander neu fühlen konnten. Bei den Jungfreunden achten wir den Prozess, wir experimentieren und spielen mit ihm, aber im Wissen, dass er uns hält. Prozess ist nicht Bürokratie, nicht toter Buchstabe, sondern Leben. Das Üben und Experimentieren mit den wenigen, aber umso zentraleren Formen und Prozessen, die die Quäkertradition uns mitgegeben hat, ist Gottesdienst, Service, in dem wir als Einzelne und als Gemeinschaft wachsen dürfen.

Wir haben uns nach einem Jahr dann doch wieder Schreiber gesucht, weil diesen Prozess noch länger zu halten eine zu große Anforderung und Belastung für unsere anderen Amtsinhaber dargestellt hätte. Wir suchen jetzt nach Wegen, die Erfahrungen der schreiberlosen Zeit in die Art des Schreibens zu überführen. Aber wir haben für ein Jahr einander wirklich darin begleitet, zu vertrauen, zu üben, zu lieben, zu beten. Wir haben das Schreiben als geteilte Aufgabe und die Entscheidungsfindung als gemeinschaftliche Erfahrung begriffen. Wir lebten unser Quäkersein als „Doing-it-Together“-Glaube¹². Wir sind, einzeln und als Gemeinschaft, über unsere eingebildeten und realen Grenzen gegangen, haben unsere Schwäche und unsere Verletzlichkeit nicht voreinander versteckt und uns innerlich nackt gemacht¹³. Wir legten uns einander in die offene Hand (vor Gott).

II/4 Einander in Verantwortung halten

Auf dieser Haltung baut auch die Unterstützung auf, die wir einander in unserer individuellen Entscheidungsfindung geben können. Im besten Fall, den ich erleben durfte, und den ich mir in der deutschen Jahresversammlung, aber auch bei EMEYF häufiger wünsche, gelingt es uns, einander in Verantwortung zu halten.

Die große Freiheit und Ermächtigung des Quäkertums, nicht vor einer theologischen Autorität, sondern nur vor uns selbst, vor unserem Gewissen, unseren Überzeugungen, vor dem Göttlichen (wie auch immer wir es nennen) Rechenschaft abzulegen, kommt mit großer Verantwortung, die einem Angst einjagen kann (oft Angst vor dem Licht, getarnt als Angst vor der Dunkelheit). Deshalb ist es wichtig, in diesem Ringen nicht allein zu sein, denn Menschen sind fehlbar und wir machen Fehler. Wir brauchen

die Unterstützung durch Andere, die uns im Licht halten, uns helfen uns zu verzeihen, uns ermutigen, uns auch mal (in Liebe) unangenehme Fragen stellen. Kurz gesagt: Wir brauchen Freundinnen und Freunde, die uns in dieser Verantwortung (vor Gott) halten.

Dabei geht es nicht darum, dem oder der Anderen zu sagen, was richtig und falsch ist, was wir individuell tun und sagen müssen – im Gegenteil. Es geht darum, zu wissen, dass wir alle uns mit diesen Fragen beschäftigen. Darum, uns darin gegenseitig im Licht zu halten, auch dann, wenn es länger dauert, auch dann, wenn wir vom Weg abkommen. Das ist das „Trage dein Schwert, solange du kannst“-Prinzip: Wir sagen einander nicht, was wir tun sollen, aber wir vertrauen darauf, dass wir in der Stille zur richtigen Antwort gelangen werden. Wir versuchen, einander geduldig zu begleiten, solange es eben dauert, und unterstützen uns darin, wahrhaftig zu handeln und die Konsequenzen aus dem zu ziehen, was wir erfahren haben. Aber wir erwarten auch voneinander, dürfen voneinander erwarten, dass wir uns diesem manchmal schmerzhaften Entscheidungsprozess unterziehen.

Das ist für alle Beteiligten nicht immer einfach, es ist für niemanden der Weg des geringsten Widerstandes. Ich glaube, wir haben manchmal Angst, einander zu nahe treten – erst recht gegenüber neuen Freunden der Freunde, oder Jungfreunden (oder gar jungen neuen Freunden der Freunde...). Aber mit Beliebigkeit können wir einander nicht halten, wenn wir fallen. Wenn wir aus Angst dem „Mir doch egal, ob du ein Schwert trägst, passt schon“-Prinzip folgen, werden wir als Gemeinschaft vielleicht statistisch kurzzeitig „wachsen“, also mehr werden. Aber langfristig werden wir nicht spirituell wachsen, weder individuell noch als Gemeinschaft – im Gegenteil, wir schaden uns als Gemeinschaft, weil wir uns die Wurzeln kappen, und individuell, weil wir vor der Dunkelheit in uns die Augen verschließen, und uns dadurch im Dunklen allein lassen.

II/5 Discernment

Vertrauen in den Prozess und einander in Verantwortung halten sind Weisen des Vertrauens und des Zutrauens, in Verletzlichkeit und Demut, als Zumutung und Ermutigung. Es sind Weisen des Antwortens auf, das von Gott, Weisen der Ver-Antwort-ung, wenn wir, gemeinschaftlich und individuell, Entscheidungen treffen.

Im Englischen gibt es dafür den Begriff des ‚discernments‘, den wir in unseren Texten manchmal als Urteilskraft übersetzen, manchmal als Entscheidungsfindung. ‚Discernment‘ ist die Unterscheidung zwischen Ego und Liebe, zwischen Angst und Vertrauen: Welche meiner Entscheidungen und Wünsche entspringen egoistischen Bedürfnissen und Ängsten, welche, dem von Gott

in mir? Woher kommt meine Angst? Wo hinein lege ich mein Vertrauen? Ist es mein Ego, das spricht, oder die Liebe? Was kann ich sagen – und ist das ‚von Gott‘? Was fordert die Liebe von mir zu tun?

‚Discernment‘ ruht auf dem Vertrauen in die Führung durch das Innere Licht, wird ermöglicht durch die Andachthaltung – und bedarf der Liebe, der Geduld, der aufmerksamen Aufgeschlossenheit und nicht zuletzt der Übung und Disziplin: Durch Erfahrungen und auch durch unsere Verfehlungen wächst das Vertrauen in den Prozess; durch Disziplin, d.h. das Einhalten unserer uns selbst gesetzten Regeln, schrumpft der Einfluss von Ablenkung-en, und der Lärm durch innere und äußere falsche Ratgeber verstummt.

Erst die Übungsmöglichkeit, die ich bei EMEYF fand, half mir, zu den Flügeln (dass das Göttliche erfahrbar ist und ich im Licht bin, dass ich geliebt bin und lieben darf) auch die notwendig dazugehörigen Wurzeln auszubilden. Ich brauchte eine Gemeinschaft mit anderen Menschen, die sich der Notwendigkeit dieser Übung bewusst sind, weil sie ihre Wurzeln suchen, und die sich als Übende begreifen. Wir sind keine fertigen Quäker, und das ist gut so, weil es nur so besser werden kann. Wir sind Übende, und darin sind wir nicht allein. Wir haben einander, und wir dürfen wachsen – wie alt oder jung wir sind, ist dabei nicht wichtig.

III Wachsen dürfen in der Gemeinschaft der Freundinnen und Freunde

III/1 Wachsen dürfen

Ich bin also „immer noch“ auch Jungfreundin, nicht nur Mitglied der deutschen Jahresversammlung, weil ich noch wachsen dürfen will, mehr noch: weil ich noch wachsen müssen will. Die Selbstidentifikation als Unfertige und Übende, als Jungfreundin, hilft mir, mich nicht als ausgewachsene Quäkerin misszuverstehen und zurückzulehnen.

In diesem Sinne – aber nur in diesem Sinne – ist mein Jungfreundinsein eine Verweigerung gegen das Erwachsenwerden. Wir alle brauchen Strategien, um uns selbst und uns gegenseitig immer wieder wachzurütteln und produktiv zu verunsichern. Samuel Bownas hatte Anne Wilson, die ihm 1696 in einer Andacht mit ausgestrecktem Zeigefinger vorwarf: „Ein typischer Quäker – Du kommst so in die Andacht wie du die letzte verlassen hast, und gehst wieder wie du kamst, aber wirst nicht besser durch dein Kommen, was soll das werden?“¹⁴ Ausgestreckte Zeigefinger sind unsere Sache heute nicht, aber wenn wir einander in Verantwortung halten, können wir uns

selbst immer wieder wachrütteln und uns (uns selbst und gegenseitig) immer wieder fragen, was das eigentlich soll mit der Quäkerei.

Ist das Jungfreundesein ein Ausruhen in der Zeit, bevor es uns wirklich ernst wird mit dem Quäkersein, ein Verharren in der bequemen Komfortzone, bevor wir Verantwortung für die Zukunft der Religiösen Gesellschaft übernehmen? Ja, vielleicht, manchmal.

Aber Jungfreundgemeinschaften haben auch das Potential, ein Übungsraum zu sein, der uns mit den Kompetenzen ausstattet, selbst zu erkennen, wenn das Jungfreundesein zur Ausrede wird und wir wie Bownas „Ein typischer Jungfreund“ werden, und dann etwas zu ändern oder uns neu zu verorten. Bei EMEYF leben wir das Quäkertum, manchmal erfolgreich, und manchmal verfehlen wir es – aber wir tun unser Bestes, und wir übernehmen Verantwortung.

Ich möchte euch daher vorschlagen, dieses „nicht-erwachsen-werden-Wollen“ nicht von vornherein abzuwerten, als Jugendwahn und Peter-Pan-Syndrom.¹⁵

Mein Vorschlag ist, im Dialog zwischen den Generationen den Anspruch des Erwachsenwerdens mit all den daran hängenden Missverständnissen und Fettnäpfchen durch das Geschenk des Wachsendürfens ersetzen, das wir alle, ohne Altersbeschränkung nach oben oder unten, entdecken können.

Erwachsenwerden, das klingt nach einer zu überschreitenden Grenze, nach vorher/nachher, „to-do“/erledigt, nicht erwachsen sein/erwachsen sein. Wachsen hingegen endet nicht notwendig, ist ein beständiges Werden. Die Weigerung, erwachsen zu werden, ist natürlich biographisch und soziologisch manchmal die Angst davor, Verantwortung für das eigene Tun zu übernehmen.¹⁶ Aber darum geht es mir nicht. Damit lässt sich nicht erklären, warum viele junge erwachsene Quäkerinnen und Quäker auch am Jungfreundesein festhalten. Manchmal ist die Weigerung, erwachsen zu werden, auch die Weigerung, aufzuhören zu wachsen und damit Verantwortung für das eigene Werden abzugeben. Die Philosophin Susan Neiman, die eigentlich gegen die Infantilisierung der Gesellschaft plädiert, sagt auch:

„Erwachsensein ist wahrscheinlich eine schlechte Idee. Es würde heißen, dass man fertig ist und sich nicht mehr weiterentwickelt. Ich würde sagen, ich bin schon ziemlich erwachsen, aber immer noch am Werden. Ich höre hoffentlich nie damit auf, weiter erwachsen zu werden.“¹⁷

Und ich würde sagen, ich bin schon ziemlich ‚quäker‘, aber immer noch am Werden. Und ich höre hoffentlich nie damit auf, weiter Quäkerin zu werden.

III/2 Krummelus

Aber zu sagen: ok, jetzt bin ich fertig mit dem Quäkerwerden, jetzt weiß ich Bescheid, ist verführerisch. Die Versuchung besteht, individuell und als Gesellschaft, uns einzurichten im Quäkertum, ein typischer Quäker, gemütlich und bequem, statt uns täglich neu herauszufordern, offen zu sein und zuzuhören. Wir können das nur verhindern, indem wir uns selbst und gegenseitig immer wieder zur Radikalität herausfordern, uns produktiv verunsichern und öffnen für neue, unerwartete Inspiration. Anne-Wilson-Zeigefinger sind vermutlich nicht mehr die Art, wie wir uns das vorstellen. Aber mir persönlich beispielsweise hilft dabei die Gemeinschaft mit Menschen, die das eigene Unfertigsein und die eigene Verletzlichkeit nicht verstecken, sondern aushalten. Meine zweite Quäkerheimat EMEYF funktioniert für mich als Ort, an dem ich biographisch, sozial und politisch aufwachsen und mündig werden kann, ohne der Verführung des spirituell Erwachsenseins zu erliegen.

Um – sozusagen stilecht – mit einer Metapher aus einem Kinderbuch zu argumentieren: Die Selbstverortung als Quäkerin und (!) Jungfreundin funktionierte in den letzten Jahren für mich als Krummeluspille: In „Pippi Langstrumpf“ verordnet Pippi sich und ihren Freunden eine Krummeluspille. Wer sie schluckt und dabei sagt „Liebe kleine Krummelus, lass mich niemals werden groß“, der wird zwar weiter wachsen dürfen, aber nie „groß“ sein müssen.

Die Krummeluspille ist eine getrocknete Erbse, ein Placebo. Man muss nicht einmal an ihre Wirkung glauben, sondern nur vertrauen: dass es auch ohne ‚groß‘ geht, dass man unfertig leben kann, offen, verletzlich, verwundbar, mit allen Sinnen, volle Kraft voraus und voller Demut; alles wagen, alles zweifeln, alles vertrauen.

Eigentlich ist das Quäkersein selbst eine Krummeluspille für das eigene Leben und Glauben: Wir wollen ja nicht bequem und besserwisserisch werden, sondern lernen und nicht vergessen, dass wir uns irren können. Wir wollen offen sein für göttliche Führung, vertrauend in die Praxis unserer Prozesse, nicht der Routine. Quäkerinnen und Quäker jeden Alters teilen diesen Wunsch, aber auch die Verführung, sich einzurichten und „fertig!“ zu rufen, anstatt auf die ‚still small voice‘ zu hören. Krummeluspillen, seien es Texte, Gebete, Spiele, Praktiken, Orte oder Gemeinschaften, können helfen. Eine getrocknete Erbse in der Hosentasche, die mich beim Versinken in den bequemen Sofakissen unseres warmen Miteinanders in den Hintern piekt und mich erinnert, dass ich nicht ein „typischer Quäker“ sein, sondern weiter werden will und wachsen darf. Dass wir nicht fertig, sondern radikal sein wollen. Meine Krummeluspille EMEYF half mir, bei und mit euch Wurzeln zu schlagen.

III/3 Gaben und Gemeinschaft

Im Woodbrooke-Kurs „Nurturing our Spiritual Gifts“ („Unsere geistigen Gaben/Begabungen nähren“), den ich im Sommer 2014 besuchte, lernte ich eine zweifältige Definition geistiger Gaben kennen: Geistige Gaben sind einerseits wie sich „den Einzelnen [...] die Geistkraft zum Nutzen aller [offenbart]“¹⁸, andererseits sind es die Fähigkeiten, Begabungen, Fragen, Bedürfnisse, Stärken und Schwächen, die jede und jeder von uns zur Entwicklung der Gemeinschaft beitragen kann. In „Glaube und Wirken“ steht, dass es Aufgabe der Gemeinschaft ist, uns gegenseitig „zu ermöglichen, [...] Begabungen zu entdecken und sie zum Ruhm Gottes zu entwickeln und auszuüben“ (3.22), wobei ich unter letzterem das Wirken in der Welt (also: ‚Gott als Verb‘) verstehe. Gemeinschaft ist, wenn spirituelles Wachstum der Einzelnen und spirituelles Wachstum der Gemeinschaft und „Ruhm Gottes“ sich gegenseitig nähren. Und das bedeutet andersherum: Spirituelles Wachstum ist weder Ego-Boosting („Selbstoptimierung“), noch ökonomisches/statistisches Wachstum („Mitgliederzahlen“), sondern dient jener wirklichen Gemeinschaft, die die frühen Freunde „Gospel Order“ nannten.¹⁹

Wenn wir mehr Gemeinschaft leben wollen, können wir also fragen: Was können wir einander geben, einander fragen, einander antworten, einander bitten, einander sein? Wie können wir einander willkommen heißen?

III/4 Einander willkommen heißen

Junge Menschen kommen nicht aus prinzipiell anderen Gründen zu Quäkerandachten als ältere Menschen, und es sind auch keine prinzipiell anderen Gründe, die sie wiederkommen oder bleiben lassen. Der Grund, aus dem sie in die Gruppen kommen (oder eben nicht) ist die An- oder Abwesenheit von Gleichaltrigen. Sie kommen (oder eben nicht) genauso wie Menschen anderer Altersstufen, weil sie sich nach einer spirituellen Gemeinschaft sehnen, in der das Quäkertum in der Balance zwischen Tradition und ständiger Erneuerung gelebt wird. Sie möchten wahrhaft gesehen, gehalten und herausgefordert werden.

Christina van Regenmorter hat für die Friends General Conference eine Liste von Gaben aufgestellt²⁰, die wir einander geben können, und Fragen, die uns helfen zu prüfen, ob wir diese (auch und gerade jungen Freundinnen und Freunden gegenüber) in guter Weise leben. Christina beschreibt den gegenseitigen Austausch dieser Gaben, zwischen neuen und erfahrenen, jungen und alten Quäkerinnen und Quäkern als einen Prozess des Ankom-

mens, „Coming into Friendship“, in dem der Austausch der Gaben (immer in beide Richtungen) wie Tore in die Gemeinschaft für den Einzelnen und wie Pfeiler der Gemeinschaft für alle funktionieren.

Die ersten vier Gaben sind die Gabe der Freundschaft und die Gabe der Liebe, die Gabe des Vertrauens und die Gabe praktischer Unterstützung. Für den generationsübergreifenden Austausch scheinen mir die Gabe der Ernsthaftigkeit und die Gabe des Spiels besonders wichtig, sie beinhalten die Wertschätzung verschiedener Formen der Kommunikation und die Bereitschaft, miteinander das Register zu wechseln, und aufzuhören, „Spiel und Ernst“ als Gegensätze wahrzunehmen – das ist ebenso wie bei „Glaube und Wirken“ eine falsche Alternative, mit der wir uns unnötig beschränken. Es bedeutet auch, die „Vielfalt an Kultur, Sprache und Ausdrucksweisen des Glaubens in unserer Jahresversammlung“ zu begrüßen, und „das von Gott“ in jedem zu achten, „selbst wenn es auf ungewohnte Weise zum Ausdruck kommt oder schwer erkennbar ist“ (Ratschläge und Fragen 16 und 17) – auch zum Beispiel in Berichten der Junioren und Jungfreundegruppen von ihren Aktivitäten.

III/5 Ich suche mein Inneres Licht – bitte leuchte mir den Weg

Mir sind vor allem die beiden letzten Gaben, die Christina auflistet, ein Anliegen: Die Gabe der Bestätigung und die Gabe der Verantwortlichkeit. Sie ermöglichen es, vom Willkommen heißen zum Wachsen dürfen zu gelangen, vom wohligen Gefühl, angekommen zu sein, zum stärkenden Wissen, herausgefordert sein. Um wachsen zu dürfen, brauchen wir zum einen Bestätigung und Wertschätzung: Die Botschaft „Du bist gut, wie du bist, du bist ein Kind Gottes, du bist geliebt“ ist die Bedingung dafür, dass wir auch unsere Dunkelheit zeigen, unsere inneren Zweifel mitteilen und unser Licht annehmen und danach leben können. Aber wir brauchen auch Ermutigung und Herausforderung. Bedingungslose Liebe bedeutet nicht bedingungsloses Hinnehmen, sondern auch in Liebe gestellte Fragen (ohne vorgegebene Antworten, aber mit der Botschaft: Ich bin bei dir, während du nach der Antwort suchst, und wenn du sie gefunden hast, noch immer). Bedingungsloses Hinnehmen birgt nämlich nicht nur die Gefahr der Beliebigkeit („Mir doch egal, ob du ein Schwert trägst“-Prinzip), sondern es birgt die Gefahr einer giftigen Botschaft, für die vor allem Jungfreundinnen und Jungfreunde sehr empfindliche Sensoren ausgebildet haben: Es ist egal wie du bist, was du tust, was du sagst (denn du bist ja jung).

Ich glaube, dass wir alle – in unseren Freundschaften und in unserer Gemeinschaft, zwischen den Generationen und innerhalb von ihnen – uns trauen dürfen, mehr Erwartungen aneinander zu stellen. Nicht die Erwartung, dass

jemand einen bestimmten Glaubenssatz akzeptiert oder eine bestimmte Sprache annimmt, um seine oder ihre Spiritualität zu beschreiben, natürlich – wohl aber die Erwartung, dass wir uns wahrhaftig verhalten, uns selbst gegenüber und einander gegenüber, dass wir Probleme und Konflikte benennen, dass wir verlässlich sind. Mit Beliebigkeit können wir niemanden willkommen heißen, weil wir im über-angestregten Bemühen, deutlich zu machen, wie undogmatisch wir sind, vergessen zu sagen, was uns wichtig ist. Im Bemühen, niemanden zu verschrecken, verstecken wir uns. Vielleicht dürfen wir uns nicht nur trauen, Erwartungen zu haben und Verantwortung zu fordern, sondern sollten uns trauen. Damit sich auch die „Neuen“ und die „Jungen“ willkommen geheißen fühlen, zu wachsen, dürfen ihre Versuche, über ihre Dunkelheit, ihre Zweifel und ihre Verfehlungen zu sprechen, nicht mit einem – so gut gemeinten! – „ist schon alles gut so, wie es ist mit dir“ ruhig gestellt werden.

Für mich macht wirkliche Gemeinschaft aus, dass sie mehr ist als eine gemütliche, warme Clique, mehr als Beziehung. „Wie können wir die Quäkergruppe zu einer Gemeinschaft machen, in der sich jeder umhegt und geistig genährt fühlt und Fremde willkommen sind?“ (Ratschläge und Fragen 18) Wirkliche Gemeinschaft ermöglicht spirituelles Wachstum, weil wir einander antworten, einander verantworten und einander in Verantwortung halten, von Freund zu Freund und von Generation zu Generation. Dass wir sagen (mit Worten, Taten, einer Umarmung, im stillen Gebet): „Du bist gut, du bist geliebt, ein Kind Gottes, auch in dir ist ein Licht“ (also: sucht einander zu erkennen in dem, was ewig ist). Dass wir auch sagen (in Worten, Taten, Umarmung, Gebet): „Ich halte dich, auch wenn du fällst. Ich trage deine Verfehlungen mit dir, wenn du vom Weg abkommst, und laufe neben dir, solange es dauert. Du darfst wachsen.“ (also: tragt miteinander die Last der Verfehlungen jedes einzelnen und betet füreinander). Es geht nicht darum, einander zu verurteilen, aber uns zu halten, wenn wir uns vor uns und vor dem, was ewig ist, verantworten.

Ein starkes Bild dafür ist der Spruch, den die Junioren und Jungfreunde vor ein paar Jahren auf ihre T-Shirts druckten: „Ich suche mein inneres Licht, bitte leuchte mir den Weg“. Damit wir wachsen dürfen, müssen wir nicht erzogen oder aufgezogen werden, sondern brauchen eine Umgebung, in der wachsen zu wollen und wachsen zu dürfen geteilte Werte sind. Eine Gemeinschaft, in der wir wissen, wie verletzlich uns diese Suche macht, und die uns darin hält. Eine Gemeinschaft, in der unser Unfertigkeit anderen nicht nur zur Last fällt, sondern unsere Verletzlichkeit und Offenheit andere einlädt, zu wachsen. Eine Gemeinschaft, in der wir einander unterstützen, auch indem wir Ansprüche stellen.

III/6 Praktische Ratschläge zur Vermeidung von Missverständnissen zwischen den Generationen

Im Vorfeld dieser Vorlesung bin ich immer wieder gebeten worden, der Jahresversammlung Hinweise zu geben, wie sie besser auf die Bedürfnisse von Jungfreundinnen und Jungfreunden in der altersgemischten Gemeinschaft eingehen kann. Das kann ich nicht wirklich, weil ich nicht für „die Jungfreunde“ sprechen kann, und das will ich nicht wirklich, weil es mir ein größeres Anliegen war, darüber zu sprechen, wie wir zu einer radikalen Gemeinschaft werden können, in der wir Flügel und Wurzeln des Quäkertums erkunden, so dass wir alle wachsen dürfen und einander in Verantwortung halten.

Was den generationsübergreifenden Dialog angeht, wirkt die Selbstverortung von Jungfreundinnen und Jungfreunden vermutlich manchmal paradox und führt zu Missverständnissen. Denn die spirituelle Erfahrung von Jungfreundinnen und Jungfreunden ist einerseits an ihre Lebenswirklichkeit und damit auch an ihr Alter gebunden – jede Lebensphase bietet neue Möglichkeiten, neue Einsichten. Es ist gut, das mit Gleichaltrigen aktiv zu erkunden. Wir wünschen uns, dass die älteren Generationen offen dafür sind, wie sich der Geist in unserem Leben zeigt und wie wir diese Erfahrung ausdrücken und zu welchen Handlungen sie uns führt.

Andererseits wollen wir nicht primär über unser Jungsein identifiziert werden, und in einer Gesellschaft mit einer nicht ganz gleichmäßigen Altersverteilung geschieht das schnell. Unser Jungsein ist auch nichts anderes als Geschlecht, sozioökonomischer Status oder Familienstand – eine bestimmte Lebenswirklichkeit, in der bestimmte Dinge besonders zu uns sprechen und in der wir spezifische Dinge sagen können.

Aber ich wünsche mir, unter Freunden als Freundin gesehen zu werden, auch als Jungfreundin – aber eben als JungFREUNDIN, d.h. als Freundin, die aus ihrer Lebenssituation heraus versucht das Quäkertum zu verstehen, zu erkunden und zu leben, nicht aber einfach als JUNG. In einer gemischten Gemeinschaft in erster Linie über das Alter wahrgenommen zu werden ist etwas anderes, als wenn Jungfreundinnen und Jungfreunde von der Freude sprechen, Jungfreund zu sein, und das Jungfreundsein als Selbstbeschreibung zur taktischen Selbstverunsicherung und dadurch aktiven Eroberung des Quäkerseins nutzen.

Die Unitarian Universalists haben dafür ein wunderbar selbstironischen Flyer entworfen²¹: Wenn jemand, der oder die zum ersten Mal zur Andacht kommt, mit den Worten „Oh wie schön, ein junges Gesicht! Wir brauchen mehr junge Leute!“ begrüßt wird, fühlt er oder sie sich als Exot, als potentielle Lösung eines demographischen Problems, als nur über Bio-

logie identifiziert wahrgenommen, nicht in seinen oder ihren anderen Eigenschaften gesehen. Besser als „Wie alt bist du?“ ist „Erzähl mir von dir, was beschäftigt dich?“

„Gefährlich“ ist neben den hier aufgeführten Gesprächseröffnungen wie „Kennst du schon unseren anderen Jungfreund?“ übrigens auch „Wie geht es deinen Eltern?“ an (kleine oder mittlerweile große) Kinder aus Quäkerfamilien, bevor nach ihrem eigenen Befinden gefragt wurde. Ich selbst kenne dieses Problem ja nicht, war aber auf meiner ersten Jahresversammlung als Jugendliche verunsichert, als ich immer wieder mit einem Blick auf mein Namensschild gefragt wurde: „Köhring... Köhring... Wie heißen denn deine Eltern mit Vornamen?“ Die anschließenden Gespräche waren gut, aber es blieb ein Stachel, der Gedanke, vielleicht nicht wirklich das Recht zu haben, hier zu sein.

Wenn junge Leute sich unter Jungfreundinnen und Jungfreunden wohler fühlen als in einer altersgemischten Gemeinschaft, in der sie den Altersdurchschnitt erheblich senken, dann liegt das vielleicht daran, dass die Jungfreundinnen und Jungfreunde den Quäkerweg auf eine Weise erkunden, die zu ihrer Verfassung spricht, in der das eigene Unfertigsein akzeptiert und angenommen wird, als Schlüssel zu den Quäkerwurzeln – so ja meine These. Manchmal liegt es aber auch einfach nur daran, dass ein Jungfreund/eine Jungfreundin unter Jungfreunden niemals auf sein oder ihr Alter reduziert ist, sondern einfach Freundin, Freund sein kann, und nicht mehr vor dem Anspruch, eine Zukunft zu sein, weglaufen muss, sondern das Abenteuer der Gegenwart des Quäkertums leben darf.

III/7 Benennungen

Vor diesem Hintergrund wird vielleicht verständlicher, warum Jungfreundegruppen sich gegenüber anderen Quäkerorganisationen manchmal verwirrend und paradox verhalten: Einerseits wollen wir gehört werden und beklagen uns, wenn das nicht geschieht. Wir wünschen uns, dass Ausschüsse und Gremien gemischt besetzt sind, auch mit jungen Freundinnen und Freunden. Andererseits reagieren wir manchmal verschnupft, wenn Jungfreundinnen und Jungfreunde benannt oder gebeten werden, Vertreter zu entsenden. So war das in den letzten Jahren etwa zwischen EMEYF und EMES (European and Middle East Section of FWCC): EMES bat EMEYF, einen Jungfreund zu benennen als Mitglied des EMES Executive Committees. Und obwohl EMEYF die Arbeit von EMES schätzt, entschieden wir, mit der Benennung auszusetzen und erst einmal darüber zu reden, wie wir uns das Verhältnis zwischen den beiden Organisationen vorstellen. Für

EMES war das natürlich problematisch, und wir konnten zunächst auch nicht wirklich erklären, warum wir so unglücklich waren. Wir haben bei EMEYF viel darüber gesprochen, und gemerkt, dass wir den Eindruck hatten, dass EMES nur an einem Alibijungfreund interessiert war, nicht an den Entscheidungsfindungsprozessen von EMEYF. EMES verstand diese Sorge nicht, bis wir die richtige Frage fanden: „EMES, was würdet ihr eigentlich machen, wenn EMEYF jemanden für euer Executive Committee benennen würde, der oder die nicht mehr jung ist?“ Und EMES antwortete schließlich, dass sie das Discernment und die Benennung von EMEYF in jedem Fall akzeptieren würden. Dieses Gedankenspiel war wichtig: Wir haben uns gegenseitig versichert, dass es nicht um einen Alibijungfreund geht, um jemanden, dessen Eigenschaften und Gaben, abgesehen vom Alter, irrelevant oder zumindest zweitrangig sind, und mit dessen Benennung der Repräsentation und Auseinandersetzung Genüge getan wäre. Wir haben uns gegenseitig versichert, dass die Entscheidungsfindungsprozesse bei EMEYF als vom selben Geist getragen ernst genommen werden, und dass wir zu EMES mehr beitragen wollen als ein „junges Gesicht“. Im EMES Executive Committee soll die Person sitzen, die EMEYF in einem guten Prozess der Benennung als die richtige erkannt hat.

Für andere Benennungen kann das heißen: Bitte benennt nicht jemanden, der jung ist, für ein Amt, weil ihr aus Prinzip jemanden Junges wollt, sondern bedenkt die spirituellen Gaben aller Freunde, und zwar jeden Alters, und findet so den oder die richtigen für das Amt.

Bitte bringt als Jahresversammlung den Geschäftsandachten der Junioren, Jungfreunde und Jungfreundeorganisationen Wertschätzung entgegen, und bitte hört euch an, was sie zu sagen haben. So wie die Junioren der Osterfreizeit, die euch aufforderten: „Setzt euch auseinander!“ – spricht mit uns, spricht über euren Glauben und eure Zweifel. So wie die deutschen Jungfreundinnen und Jungfreunde, die letztes Jahr im „Quäker“ baten: „Reißt euch zusammen – schaut hin – chillt mal!“, „größere Präsenz der Quäkerwerte“ in unseren Geschäftsandachten einforderten, „Vertrauen in die Gemeinschaft“ und „Vertrauen in die Grundsätze des Quäkertums“.

Schluss

Während der Weltkonferenz 2012, an der ich dank der Unterstützung vieler von euch teilnehmen durfte, trafen sich die jungen erwachsenen Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu einem eigenen Plenum. Das Treffen dieser Generation – etwa 100 junge Menschen aus verschiedenen Teilen der Welt und Quäkertraditionen – stand nicht im Programm und fand daher zwischen Epilog und Frühstück statt. Unser erstes Treffen bestand aus einer Vorstellungsrunde, bei der wir einander erzählten, was die jungen erwachsenen Quäkerinnen und Quäker in den verschiedenen Sektionen beschäftigt, was ihre Anliegen sind, wie sie sich organisieren, wie das Verhältnis zu den Jahresversammlungen und anderen Quäkerorganisationen ist. Die Antworten waren natürlich ebenso vielfältig bis unvereinbar wie die Weltkonferenz insgesamt. Aber wir erkannten einander in unseren Anliegen und unserem erwachsenen Verständnis, dass wir das, was wir unter Freundinnen und Freunden, unter Jungfreundinnen und Jungfreunden erfahren haben, der weiteren Gemeinschaft mitteilen sollten. Wir waren übermüdet, euphorisch und bereit, Zeugnis davon abzulegen, wo wir das Quäkertum im Jahr 2012 sahen, nicht mehr eure Zukunft, sondern Teil unserer Gegenwart zu sein. Und so beschlossen wir, eine gemeinsame Epistel zu verfassen. Ohne Epistelausschuss, alle gemeinsam, in der Nacht, in vielen Sprachen und mit unterschiedlichen Traditionen und Verfahren. Ja, wir waren großwahnsinnig. Aber wir wollten es versuchen, wollten uns nicht drücken. Die folgenden Stunden waren ein intensives Ringen um die richtigen Worte, das getragen war von der Freude, (Jung)Freund zu sein. Dann, als wir schon die Luft anhielten in der Erwartung, die Epistel vollendet zu haben, stand da aber überraschend, plötzlich, schmerzhaft, keine Einmütigkeit, sondern ein vielstimmiges „Nein“. Wir waren ganz nah dran, aber es war (noch) nicht gut genug. Das tat weh, wir waren wund und verwundet, gingen verwirrt und verunsichert auseinander.

Am nächsten Tag trafen sich einige von uns in einem Meeting for Healing. Wir begriffen, dass die fehlende Einmütigkeit uns gar nicht am meisten schmerzte, die fühlten wir sowieso jeden Tag während der Weltkonferenz. Was uns schmerzte war, dass ihr, die ihr nicht dabei wart, nicht wissen würdet, wie nah wir dieser Einmütigkeit gekommen waren, indem wir einander ganz nah waren, vereint im Prozess und dem Vertrauen in das wilde und abenteuerliche Leben. Ihr würdet sehen, dass wir gefallen, nicht aber, dass wir geflogen sind. Wir schrieben daher dann einen Text über diese Erfahrung, wir legten Zeugnis ab.²² Dieser Text ersetzt nicht die Epistel, die wir nicht schreiben konnten. In ihm bezeugt stattdessen eine kleine Zahl

namentlich Unterzeichnender einen Prozess, damit ihr, die ihr nicht dabei wart, ihn seht, und damit ihr uns in der Verantwortung halten könnt, es weiter zu versuchen. Er beginnt mit den Worten:

„Wir möchten mit euch ein Zeugnis von der 6. Weltkonferenz der Freunde teilen. Während unserer gemeinsamen Zeit haben wir eine Religiöse Gesellschaft der Freunde erlebt, die verletzlich und zerrüttet/gefallen sein kann, und als Jungfreunde haben wir zwei Nächte erfüllt von andächtiger Geschäftsversammlung erlebt, die unsere Unterschiedlichkeit deutlich machte und Konflikte ans Licht brachte, die zwischen uns ausbrechen können. Wir sind schmerzerfüllt, aber wir sind stolz auf diese Erfahrung. Wir legen Zeugnis ab, weil wir spüren, dass unsere Erfahrung nicht vergessen werden sollte. In diesen Geschäftsandachten schien es, als würden wir die Konflikte und Spannungen, die Freude und die Erregung der ganzen Konferenz spiegeln – wir spürten diese Emotionen, und wir fühlten, wie der Geist uns wie die gesamte Konferenz bewegte.“²³

Als wir den Raum verließen, hatten sich im Nebenraum andere Jungfreundinnen und Jungfreunde versammelt und in einer anderen Sprache denselben Prozess der Heilung, der Versöhnung und Vergebung und der Dankbarkeit begonnen wie wir: Sie sangen und tanzten in verschiedenen, gemeinsamen Sprachen, und wir waren einander wieder nah im Wissen über unsere Verfehlungen und die Gebrochenheit der Welt. Wir können singen, tanzen, beten, Spaß haben und ernst sein, und die Freude und den Schmerz und unsere Verantwortung für das Hier und Jetzt im Licht halten, und gestärkt davon wieder in unsere Heimatversammlungen gehen und in all die Felder, in denen wir an einer besseren Welt arbeiten.

Diese Weltkonferenz war vieles nicht, was wir von ihr erwarteten, aber sie war eine Gemeinschaft, in der wir unsere Verletzlichkeit und unsere Verfehlungen sehr deutlich spürten, aber darüber nicht stehen blieben. Wir waren eine generationsübergreifende Gemeinschaft, in der wir Jungfreundinnen und Jungfreunde mehr wollten als die gesamte Konferenz, und grandioser scheiterten als sie. Wir waren eine große Familie, in der wir als Jungfreundinnen und Jungfreunde die Konflikte, die Freude und die Aufregung der gesamten Konferenz ausagierten, wie Kinder die Eheprobleme ihrer Eltern, und wir das aussprechen konnten. Wir durften großwahnsinnig sein, weil die gesamte Konferenz uns trug und hielt.

Drama, Tränen, Umarmungen, Lachen, Verantwortlichkeit, Verfehlungen, Vertrauen in den Prozess. Wir vergaßen, dass wir eure Zukunft sein sollen, und waren Teil unserer Gegenwart. Wisst ihr – wir haben überhaupt keine

Angst davor, morgen auszusterben, denn es geht nur darum, hier und heute richtig und vertrauensvoll zu leben und einander in Verantwortung zu halten. Wir dürfen ja wachsen.

Fußnoten

- 0 Rose Ausländer: Wachsen dürfen. In: Im Aschenregen / die Spur deines Namens: Gedichte und Prosa 1976. Frankfurt 1984. S. 103. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des S. Fischer-Verlags
- 1 Diese Formulierung fanden auch Stoph und Maia Hallward: The present of Quakerism: Young Adults. Michener Lecture in Florida 2010, S.4: „YF and YAF are not just the future of Quakerism – we are the present of Quakerism. We are part of meetings and contribute to the work of the meetings, and to the ministry of the meetings.“
- 2 Emma Churchman: Quakers are Way Cooler Than You Think (Friends Journal, April 2012, <http://www.friendsjournal.org/quakers-are-way-cooler-you-think/>); „Friends have a historical track record of Young Adult Friends shaping the direction of our religious society. Today we have a steady decline of young adult Friend members and attenders in our monthly and yearly meetings.“
- 3 Kyle Joliffe: Seeking the blessed community: A history of Canadian Young Friends, 1875–1996. Ontario, 1997. Original: „[Young Friends] ideas, connections and practices are oftentimes more vibrant than the existing tradition, and contribute greatly to the spiritual life of the [religious] society.“
- 4 Ebd., Original: „The strange thing about Young Friends is that there are always young Friends growing up and becoming ‚old friends‘.“
- 5 Young Friends General Meeting: Who do we think we are? Young Friends commitment and belonging. The 1998 Swarthmore Lecture.
- 6 Australian Young Friends: Finding Our Voice: Our Truth, Community and Journey as Australian Young Friends. The 2010 James Backhouse Lecture.
- 7 Original: „Our deepest fear is not that we are inadequate. Our deepest fear is that we are powerful beyond measure. It is our light, not our darkness that most frightens us. We ask ourselves, Who am I to be brilliant, gorgeous, talented, and fabulous? Actually, who are you not to be? You are a child of God. Your playing small does not serve the world. There is nothing enlightened about shrinking so that other people will not feel insecure around you. We are all meant to shine, as children do. We were born to make manifest the glory of God that is within us. It is not just in some of us; it is in everyone and as we let our own light shine, we unconsciously give others permission to do the same. As we are liberated from our own fear, our presence automatically liberates others.“ Das Zitat wird häufig fälschlich Nelson Mandela zugeschrieben, stammt aber aus Marianne Williamsons „A Return to Love“
- 8 Jon Watts: „Lifted up“ <https://www.youtube.com/watch?v=HKpNqLXBEaE>
- 9 Siehe Anhang Seite 45
- 10 „If you want a really strong dose of Quakerism, this is it“, zitiert nach <http://theyoungquaker.org.uk/wp-content/uploads/2014/05/TYQ-May-2014.pdf>
- 11 Dieses Archiv ist leider sehr lückenhaft - das ist etwas, woran wir im Jubiläumsjahr gerne

Lifted Up

*Jon Watts, aus dem Album „Clothe Yourself in Righteousness“,
2011 mit freundlicher Genehmigung.
Hörbar unter: <http://jonwattsmusic.com/track/lifted-up>*

- mit denjenigen von euch, die EMEYF früher erlebt haben als wir, arbeiten wollen!
- 12 Der Ausdruck, im Unterschied zum „Do-It-Yourself-Glaube“, stammt von Ben Pink Dandelion, siehe Ben Pink Dandelion: Open for Transformation. The 2014 Swarthmore Lecture.
- 13 Zum Konzept des „Going Naked“ im Quäkertum siehe das Projekt „Clothe Yourself in Righteousness“ von Jon Watts und Maggie Harrison: www.clotheyourselfinrighteousness.com/
- 14 „A traditional Quaker – Thou comest to meeting as thou went from it (the last time) and goes from it as thou came to it, but art no better for thy coming, what wilt thou do in the end?“ Samuel Bownas: An Account of the Life, Travels, and Christian Experiences in the Work of the Ministry of Samuel Bownas. London, 1795, S.3. Zu Samuel Bownas siehe auch die Botschaft für die Weltkonferenz der Freunde 2012 von Noah Baker Merrill www.saltandlight2012.org/text/MSGforWCWorship19-04-12.pdf
- 15 Und dies auch ganz davon abgesehen, dass die soziologische Realität hinter diesen Schlagworten für nicht wenige Jungfreunde keine angenehme ist. Die Frage „Willst du nicht mal erwachsen werden?“ an einen jungen Menschen, der sich von unbezahltm Praktikum zu unterbezahltem Job hangelt, weil er in einer anderen Arbeitswelt lebt als die Generation vor ihm, kann durchaus als Finger in der Wunde wahrgenommen werden und als Besserwisserei einer privilegierten Generation. Andererseits aber sind wir in dieser verlängerten Adoleszenz auch privilegiert, in anderer Hinsicht, mit Möglichkeiten im Bereich der Bildung und der Selbsterkundung, die viele Jungfreunde weit besser als ich auch zum Dienen und Wirken nutzen.
- 16 Vgl. Susan Neiman: Warum erwachsen werden? Berlin 2015.
- 17 Susan Neiman,
in: www.zeit.de/campus/2015/04/erwachsen-werden-susan-neiman-ideal-jung-sein
- 18 1 Kor 12, 7; Bibel in Gerechter Sprache
- 19 Im Sinne Sandra Cronks: „Faith in Community“, übersetzt: Glaube in Gemeinschaft, gemeinschaftlicher Glauben, Glauben an Gemeinschaft. Vgl. Candra L. Cronk: Pendle Hill Pamphlet 297, Gospel Order: a Quaker understanding of faith in community.
- 20 Christina van Regenmorter: Coming into Friendship as a Gift. The Journey of a Young Adult Friend. Quaker Press, 2008.
- 21 www.uua.org/sites/live-new.uua.org/files/documents/yaya/ya_coffeefhourcaution.pdf
- 22 <https://sunlightonabrokencolumn.wordpress.com/2012/05/02/in-loves-service-only-the-wounded-can-serve/>
- 23 Original: „We would like to share with you a witness at the 6th World Conference of Friends. During our time together we witnessed a Religious Society of Friends that can be tender and broken, and as Young Friends we experienced two evenings of worshipful business that highlighted our diversity and shone a light onto the conflicts that can arise between us. We are hurting, but we are proud of the experience. We write this witness because we feel that our experiences should not be forgotten. At these business meetings we seemed to have mirrored the conflicts, tensions, joys and excitements of the whole conference – feeling the emotions and spirit move within us just as with the conference as a whole.“

And for a moment there
I was ground down
I had my chin on my chest,
infested surround sound.

But I took a breath.
I took a moment.
No,
the rest of this poem's
dedicated to our closeness.

The remainder of my fame
is aimed at saving all the
hopeless.
I'm committed to this human face and
focused.

So now I'm lifted up
and now I'm lifting others with me.
When my silence is serenity's
a sign I'm living simply
and I'm simply living
in this complex world that we've been given.

And I salute the Amish
and all the other life affirming products
of considering our tolerance for process.
It's like a long conversation
in which everyone's involved,
like a deep breath
before you make that phone call.
It's like a solemn, sullen song
that's been written and exists
solely so some lungs can laugh,
only after, in sadness, they've
sung along.

So let's make a contract now:
a contractual agreement
that we'll only be what we really are.
And if you're scarred, then
let me see your scars.
If you're lonely
I get lonely too
and I'm here to rest with you.
Or to wrestle you.
If you need a vessel for the truth,
I'll be a son of a bitch
or the father of our youth
but I'd rather just rest
Let's get arrested.
Only time can test
all this time that we've invested.

If our settlement gets better
in these seven solemn days
I'll be a weatherman
predicting all this rain on faith
that intuition is correct
or I'm supposed to be wrong
like
writing a song
when the notes
have a will of their own
or herding cats into a barn
when they haven't heard
reports that there's a storm on.

And now I'm lifted up
and now I'm lifting others with me.
When my silence is serenity's
a sign I'm living simply
and I'm simply living
in this complex world that we've been given.

And I salute the Amish
and all the other life affirming products
of considering our tolerance for process.
t's like a long conversation
in which everyone's involved,
like a deep breath
before you make that phone call.
It's like a solemn, sullen song
that's been written and exists
solely so some lungs can laugh,
only after, in sadness, they've
sung along.

I'm saying
maybe our sadness
is a natural reaction
to the sad state of living
that's been so in fashion.
This is babylon
and this is heaven on Earth
and since the day of my birth
every breath has been work
and it's worth it.
A solemn, sullen song is just the surface.
It's a tool to be used
for a purpose.

Celebrating life,
celebrating yearning,
celebrating sadness
and our infinite capacity for learning
how to be sad and joyful in the midst
of all this mess...
learning how to love life in our faithlessness.

Learning how to love,
especially ourselves.
Forgiveness is a practice
that's essential to my health

forgiveness is the difference
between heaven and hell
that's not some afterlife shit, I'm talking now.

Sometimes I distance myself
because we're not living deeply
but there's nothing more shallow than alone.

And that's the burden of vision
it's this gift I've been given
and it can help or it can hurt the world I know.

And now this pit that I've lived in
self-indulgent and rigid
looked a whole lot different from below.

And now my life on the surface
is authentic, it's purpose
is to be who I'm here to be
and grow.

So now I'm lifted up
and now I'm lifting others with me.
When my silence is serenity's
a sign I'm living simply
and I'm simply living
in this complex world that we've been given.

And I salute the Amish
and all the other life affirming products
of considering our tolerance for process.
It's like a long conversation
in which everyone's involved,
like a deep breath
before you make that phone call.
It's like a solemn, sullen song
that's been written and exists
solely so some lungs can laugh,
only after, in sadness, they've
sung along.

Meine Notizen

Richard L. Cary Lecture

Of Roots and Wings

Being free to grow
in the community of friends

Esther Köhring

(English version abridged by Esther Köhring,
translation by Esther Köhring and Annie Womack)

Published by the
Religious Society of Friends (Quakers),
German Yearly Meeting (Deutsche Jahresversammlung e. V.)

2015

PROLOGUE

Ready, but unfinished

From reading through older Cary Lectures I know that I am neither the first nor the only person to stand here and ask myself: How can I speak up? What is it that I, of all people, have to say? How can I be sure that not only, as I believe, every person has the ability say something when they are asked, but that I do too? I can only prevent these destructive thoughts from taking over and making my beliefs shallow by giving it the space it needs – and by giving it some context in the lecture itself.

You asked me explicitly to speak here “as a Young Friend”. Naturally, that makes things easier: I am allowed to (or maybe even asked to?) speak in an unfinished, half-baked, youthfully boisterous way. I am still only at the beginning (I hope). So today, after two years of preparation, I am more or less ready to speak. But I am unfinished, and that’s already part of the topic. Because it is about being-ready-but-unfinished, this lecture is a Cary Lecture from a Young Friend’s point of view.

But – and here having been asked “as a Young Friend” makes things more complicated – I can neither explain Young Friends to you, nor can I – nor do I want – to speak for them. All I can do is speak as the Young Friend I am, from my experience as a Young Friend and among Young Friends. I can speak about what I have learned about becoming a Quaker, learned from and with the European and Middle East Young Friends of EMEYF. But I can only share the spiritual life of Young Friends in the way it speaks to my own condition, even though it is the condition of being a Young Friend.¹

Writing this lecture started as a careful essay about how the condition of being a Young Friend is like a crossing and a contact zone between biography (growing up amongst Friends) and spirituality (growing spiritually in the Quaker Community). (Of course, biographical and spiritual ways cross and touch each other in other moments in life as well. But either I do not know them yet, or I have forgotten about them already...)

Being a Young Friend allows me to engage myself in more than one Quaker community, and these communities have different but at the same time similar dynamics. Therefore, defining myself as a Young Friend allows me

¹ Expecting Young Friends to be able to speak for their whole generation has been a source of misunderstandings and conflicts between Young Friends and the wider Quaker community in the past, and therefore I want to make this very clear from the beginning.

to look at them from the other’s point of view, to look at our struggles with some healthy distance, and to not forget the bigger picture of community. Speaking about the experiences I have had with and amongst EMEYF, is a way of reflecting the experiences I have had with and amongst you, the German Yearly Meeting. (This is not a judgement or hierarchy – both communities are close to my heart, both make me happy often and sometimes drive me crazy. Also, EMEYF is about 30 years old now, German Yearly Meeting about 90 – in both cases, I have only been around for the most recent blink of an eye.)

When I say “we” today, I sometimes mean us, the German Yearly Meeting, and sometimes us, EMEYF. But in the end, when it comes down to it, the boundaries are blurred and the “we” is a bigger one, bigger, more open, more held. In other words: I do want to speak about what makes the Young Friends’ way special, about the things we can see, say and do exactly because we are living and adopting the Quaker way from a specific situation in life. But I also want to say that the spirit that is moving amongst Young Friends is not a different one from the one that moves all of us. I am, as a thought experiment, thinking about EMEYF as a Quaker community under the magnifying glass, because I want to better understand developments in German Yearly Meeting and in Quakerism generally, and I want to use EMEYF to hold a mirror to them. But beyond the thought experiment I am concerned with the way that, with Young Friends, I found the roots of my Quaker faith.

While working on this lecture, the theme evolved from the initial idea; to the question: What do we – as individuals of all ages, and as communities – need in order to be free to grow. The phrase “being free to grow” comes from a poem by Rose Ausländer² (roughly translated by Annie Womack and Esther Köhring):

*Eine Insel erfinden,
allfarben wie das Licht.
In seinem Schatten
willkommen heißen
die Erde.
Sie bitten, uns aufzunehmen
in Gärten,
wo wir wachsen dürfen,
brüderlich,
Mensch an Mensch.*

*To invent an island
multicoloured like the light.
In the shadow
welcome
the earth.
Ask her to host us
in gardens,
where we are free to grow,
fraternally,
human to human.*

² Rose Ausländer: Wachsen dürfen. In: Im Aschenregen/die Spur deines Namens. Gedichte und Prosa 1976. Frankfurt 1984, p. 103. Permission for reprint granted by S. Fischer Verlag, 2015.

“Being free to grow” is a blessing, it can hardly be stopped, as long as we have the essentials. But facilitating each other’s growth, human to human, is also the task through which we become a real community.

Growing up as a foundling among Friends

One possible answer to the question of what we need in order to be free to grow, is this saying: When children are small, give them roots, and when they get bigger, give them wings. My own experience with my Quaker wings and Quaker roots was in fact the other way around: First I got wings, later I found roots.

I was not born into a family of Quakers, but I grew up amongst Friends, as a foundling twice over. When I was twelve years old, I was invited (with lots of twists and turns on the way) to attend the Easter Gathering of the German Juniors at Udenhausen, without having heard about Quakers ever before. My Quaker journey started with these Juniors and Young Friends, in their community. I experienced my first ever Meeting for Worship without any preparation or prejudice. No one remembered to give me an introduction, we were sitting in a circle and suddenly it went silent. I remember how fretful and disturbed I was at first, trying to recall the Lord’s Prayer from Religious Education classes. I remember how I then became quiet and embraced the silence. What followed was a week of mutual respect, lived equality, discernment instead of voting, and in the evenings I read my way through the library. I asked a ton of questions to the Young Friends and to the Visiting Friends, and I listened.

My precocious, twelve-year-old self suddenly felt small and vulnerable again, and at the same time welcomed, lifted up, taken care of and cared for. I felt like a foundling, and as if I had received wings as a present: silent worship and the Quaker way. My beginnings with you were like a fairy-tale, blissful, and blessed with people who hugged me and accepted me and adopted me, who gave me answers and new queries, and who let me cry until the pain got smaller.

But a few years later, when I started to go to Meeting for Worship at my local meeting and to attend Yearly Meeting, I hit a difficulty: How can I grow up, stop being a foundling and become a “fully-fledged” Quaker? I thought I needed a different kind of legitimation to be with you, and that I would need this to be able to give something back. But I was looking in the wrong direction, and found myself in the darkness of a spiritual crisis. I was only able to turn this around when I became a foundling for the second time, in

my twenties, with the European and Middle East Young Friends (EMEYF). This is where I found the roots that complement the wings. And now I know: I need both, and with roots I can fly higher and more freely.

Back from the Future

Young People, aged between 18 and 35ish, who want to follow the Quaker way, often experience a very warm welcome: “Oh, how nice to see a young face! This doesn’t happen often enough! So maybe we won’t die out after all! You young people, you are the future of the Religious Society!” It is meant well, but it leaves a sour taste: I do not live, do not believe and do not practise in the future, but today. And I am not a part of this Religious society in some distant future, but today. This is what I want to share with you in this lecture: How Young Friends are not your future, but part of our shared present.

In the first part of this lecture I talk about Quakerism in the present, among Young Friends – about wings and the joy of being a Young Friend. In the second part I talk about how I found my Quaker roots with EMEYF, so that I can now look for them in my Yearly Meeting, as well. Finally, in the third part I address the question of how we, all of us, can live in a true community of the Gospel Order, so that we are free to grow.

I WINGS

Who do you think we are?

The sentence “We are not your future, but part of our shared present³” is a reaction to the tone that is used when speaking about Young Adult Friends within the Religious Society. It is appreciation mixed with larger than life expectations and apocalyptic visions. For example, you could read in Friends Journal not long ago: “Friends have a historical track record of Young Adult Friends shaping the direction of our religious society. [George Fox was a Young Friend.] Today we have a steady decline of young adult Friend members and attenders in our monthly and yearly meetings.”⁴

³ Compare also other lectures and pamphlets by Young Adult Friends: Stoph and Maia Hallward: The present of Quakerism: Young Adults. Michener Lecture in Florida 2010; Australian Young Friends: Finding Our Voice: Our Truth, Community and Journey as Australian Young Friends. The 2010 James Backhouse Lecture; Young Friends General Meeting: Who do we think we are? Young Friends commitment and belonging. The 1998 Swarthmore Lecture.

⁴ Emma Churchman: Quakers are Way Cooler Than You Think (Friends Journal, April 2012, <http://www.friendsjournal.org/quakers-are-way-cooler-you-think>).

When I first read this article, which starts by pointing out that a lot of the early Friends were not only early, but young, I felt the urge to defend myself. Oh, I could introduce you to so many wonderful young people, who are living Quakerism and the testimonies here and now. I am aware that a lot of this happens below the radar of mainstream Quakerism, because it happens in different media, in different places, with different concerns and in a different language than you might expect it. But a lecture can not change this; the only solution would be to start a conversation. And for this, we need to change our perspective, together – neither seeing Young Friends as harbingers of death for the Religious Society, nor as the ones responsible for preventing this extinction. Please let us stop obscuring the spirit with statistics of membership development trends. Let us not ask whether we will die off, but whether and how we are living our radical faith now and here. Whether and how we are doing what love asks of us. In the shared present that we all take part in, we are all shaping the direction of the Religious Society, each and every one, and every generation, each in their own unique and irreplaceable way.

What interests me about being a Young Friend has very little to do with being 23, 28, 40 or 80 years old. It is the core characteristic of Quakerism that it reinvents itself again and again, and finds again what was already there. Quakerism is what happens in between tradition and renewal; it is continuous revelation and continuing revolution. The relationship between the generations, and the role in which we serve in it, is just a mirror for this dynamic, which shakes all of us anyway – Quakerism, Meetings, individuals. (Or: that should shake us anyway, if we allow it to do so.) I do not mean to say that Young Friends do everything different and better, but I am trying to explore the condition of being a Young Friend as a way of relating to Quakerism. The good news is: in this sense, it is not a privilege of (biological) youth, but a privilege of Quakerism itself, albeit one that Young Friends especially appreciate.

Who do we think we are?

In 2015, at the EMEYF Spring Gathering in Georgia, Young Friends from Hungary, Germany, the Netherlands and the UK met in the kitchen hut. A conversation began when one of us – new to EMEYF, new to Quakers in general – asked, “So, who here was born a Quaker?” One part of the answer were the stories of those who were born into Quaker families, who need EMEYF to claim Quakerism as their own, so as not to be seen as the children of their parents, but as themselves. And there were the stories of

those who found Quakers as Young Adults. But the question hit a nerve, because it is the question that all EMEYFers constantly ask, regardless of their background and the way they found Quakerism: Was Quakerism already a part of us, even before we had a name for it? Is becoming a Quaker like coming home and coming out? Or is it something we strive to reach, but also need to work off, something we have to relate to? For a lot of EMEYFers, identifying as a Young Friend is not a strategy for postponing the question of whether they are Quakers (and what that would mean), but the starting point of this question.

A year earlier, a different question voiced our search in a similar way. At the Spring Gathering in Macedonia, we were eating, playing music and dancing with our hosts from the hostel and the volunteering day. (It seems that not having local Friends around was not only a drawback, but as it also made us more open and accessible; without planned outreach activities, we were in close contact with local young people, who knocked on our doors and wanted to attend business sessions.) Our hosts were curious, and asked us to hold a Meeting for Worship with them, they wanted to have a taste of it just as we tasted their wonderful local food. And when we shook hands after a short period of silent Worship, one of them asked the crucial question, “So, are we Quakers now?”

Again: When are we Quakers? What is it necessary to have experienced, learned, discerned, in order to be a Quaker? How much do we have to match our own ideals, how many crises must we have overcome, how much change facilitated? (How often appointed to service, how many cookies eaten at committee meetings, how many ... ?)

To conquer the absurdity and self-harming potential of these questions, Young Friends ask back: How can we stop hiding our lights under a bushel, how can we raise our voices and answer the question of what it means to be a Quaker, here and now? But also: Do we want, after all, “to be Quakers now”? How can we prevent ourselves from falling into the comfy armchair of Quakerism, to lounge in it and become lazy, already seeming to know all the answers about who we are and what it means to be Quaker...?

In between “Who here was born a Quaker?” and “So, are we Quakers now?”, I find my home with Young Friends. In the openness of these questions I am accompanied in my search by them. I am never pushed for a definite answer, but held in expectant listening for an answer: How can we be Quakers – without ever stopping becoming Quakers?

Celebrating the Young Friends' Way

Maybe this never-ending reflection on who and what we think we are is typical for young people. But maybe it is typical for Friends, as well. Because of the biographical situation and condition of Young Friends, they are particularly susceptible, predisposed, for a specific aspect of Quakerism: the openness for new Light, that unsettles closed and cohesive conceptions of the world or definitive understandings of Quakerism, again and again. Being in community with Young Friends and learning about Quakerism helps us to bear the weight of our search, our condition of not being finished. But even more, it helps us, because it allows us to understand and live out this condition as a prerequisite for growth, and finally, to understand „being free to grow“ as a key to Quakerism. Nothing is concluded, nothing settled, nothing certain – and through this, everything is given to us, everything is to be done, everything can be expected by us and of us.

That's how we celebrate the Young Friends' way. Young Friends' communities have developed their own language and culture for this, so they are both more than just a smaller copy of their "parent" meetings and more than just a group of young people having fun together. The Young Friends' way consists of Business Meetings that take as long as they take, hysterical laughter and group hugs, Wink/Ratchet Screwdriver, songs, games, and stories – as well as engaging with our unfinishedness, with becoming Quaker, with the question of how we want to live our lives.

We go all out, we make ourselves vulnerable so as not to harden from the inside, we practise trusting, in ourselves, in each other, in the process, in being held by the community, in ways opening, in good, in what some of us call God and some something else and some not at all. There is ease, spontaneity, high spirits (sometimes to the point of hubris), and lots of strong exclamation marks. But there is also practice and order, exercise, the wholeheartedness of a spiritual quest, and lots of tender question marks. And when we are flying, we are not practising flying – we are practising trusting the wings that have been given to us. Quakerism has taught us that they have been given to us.

I remember one situation where I felt this particularly intensely: the closing meeting of EMEYF Annual Meeting 2014. I had just been appointed Co-Clerk, but was not clerking yet, and suddenly I found it more and more difficult to be patient and trusting. How will other Friends react when they read the minutes of this meeting? Would they share our ease, our confidence that words can only be "good enough" and do not have to be perfect, or would

these Friends doubt the sincerity of our searching? I was falling, deeper and deeper, and our worship was less and less gathered. But then the Friend who was acting as clerk read the closing minute: Words full of gratitude for a weekend of community and trust in the process, which had allowed us to discern difficult issues in unity. And there was a sentence which included "listening to birdsong", to describe how we were gathered right then. We heard the closing minute, there was silence, and then someone said: "Well, it is quite accurate about what happened... but one thing: I cannot hear birds." And then there was a moment, maybe a minute, of silence – we were all completely silent, completely together, completely held. We listened, together, judging whether there was birdsong. And then we started giggling and laughing for joy, and someone else suggested, "Maybe write instead of 'listening to birdsong' ... 'listening for birdsong'".

I am so grateful for this moment, a moment that healed my doubts, my impatience and my failings (at least temporarily): A minute is good not only if it adequately reflects what we can say – but also if it speaks truthfully about what we heard and how we listened. This moment, worship as "listening for birdsong", listening to/for, has become a mental image for me, a mantra that I can call up when I am at risk of losing all ease and joy, when I am in meeting for worship for business and at risk of getting lost in worries, politics, following my ego, instead of looking for the light in the other.

Darkness

This description of the Young Friends' way as joy, as a celebration of wings and an exploration of the light covers a good part of how I experience EMEYF, and of how I experience Quakerism, mediated through EMEYF. But there is another, not less important part of it, that I have experienced for myself and especially as elder in a lot of conversations with Young Friends. It is not only about the light, but also about the darkness; we do not speak only of flying, but also of falling.

In this particularly intense phase of our lives, and in the added intensity of our gatherings, we do not only experience directly the trust and the light, but we also feel palpably feel the fears and the darkness. As elder, I heard many stories of spiritual crises, of the brokenness of the world, reflected in the individual, of the fear of the darkness in ourselves. The photos of our gatherings show the light, the joy, the laughter – but in most cases, the darkness, the desperation, the crises and the tears remain invisible. But they are there, they are a part of it, they need to be there, they are allowed to be there.

These crises have different reasons and expressions, but they have a common aspect: the fear of living constantly in fear, not in trust; the fear of not having enough positive resources to put up as a convincing defence against the negative; of not being strong enough or good enough to change the world for the better.

At the core of these crises lies a paradox: We see the light in everyone, but in ourselves we see only darkness. This thought is toxic, as it turns every belief into a farce. And again: Maybe this fear of our own inner darkness is simply “typical for our age” – typical for the point of view of people who have lost the certainties of their childish faith, and are ready now to walk their own path, but are frightened by the vastness of the land before their eyes, and so hesitate and doubt themselves. But maybe this fear is typical not only of our age, but also of Quakers, and simply intensified in certain biographical situations/periods of life; maybe it is also the fear of people who made themselves free, vulnerable, and set off for an unknown destination. The inner light does show us the way – but it also shows us ourselves the darkness in us.

There is a quote by Marianne Williamson and a song by Jon Watts that help me in fighting this fear:

Our deepest fear is not that we are inadequate. Our deepest fear is that we are powerful beyond measure. It is our light, not our darkness that most frightens us. We ask ourselves, Who am I to be brilliant, gorgeous, talented, and fabulous? Actually, who are you not to be? You are a child of God. Your playing small does not serve the world. There is nothing enlightened about shrinking so that other people will not feel insecure around you. We are all meant to shine, as children do. We were born to make manifest the glory of God that is within us. It is not just in some of us; it is in everyone and as we let our own light shine, we unconsciously give others permission to do the same. As we are liberated from our own fear, our presence automatically liberates others.

Marianne Williamson, A Return to Love

For me, this means: The necessary and painful confrontation with my own failings and fears is part of the Quaker way, and I can stand this. But the destructive energy which we use against ourselves, keeping us from growing, the paradox that makes our faith shallow – this stops us. And if we do not allow ourselves the freedom to grow, we cannot serve as helpful companions to others on their way.

Jon Watts’ song “Lifted Up”⁵ has accompanied me in writing this lecture. To quote just a few lines (full text attached to the lecture):

So let’s make a contract now / a contractual agreement / that we’ll only be what we really are. / And if you’re scared, then / let me see your scars. / If you’re lonely / I get lonely too / and I’m here to rest with you. / Or to wrestle you.

[...]

And now I’m lifted up / and now I’m lifting others with me / when my silence is serenity’s / a sign I’m living simply / and I’m simply living / in this complex world that we’ve been given.

[...]

I’m saying / maybe our sadness / is a natural reaction / to the sad state of living / that’s been so in fashion / this is Babylon / and this is heaven on Earth / and since the day of my birth / every breath has been work / and it’s worth it / a solemn, sullen song is just the surface. / It’s a tool to be used / for a purpose / Celebrating life / Celebrating yearning / Celebrating sadness / and our infinite capacity for learning / how to be sad and joyful in the midst of all this mess / learning how to love life in our faithlessness / learning how to love / especially ourselves / forgiveness is a practice that’s essential to my health / forgiveness is the difference between heaven and hell / that’s not some afterlife shit, I’m talking / Now.

[...]

Sometimes I distance myself / because we’re not living deeply / but there’s nothing more shallow than / alone. / And that’s the burden of vision / it’s this gift I’ve been given / and it can help or it can hurt the world I know.

Learning how to love (especially ourselves) in a broken world, learning forgiveness, overcoming distance and living community, using the gifts we have been given for doing good to the world and not as weapons against ourselves – all these are steps I need to take on the way to “freeing myself so that I can free others”, to “being lifted up and lifting others with me”, to transformation, to “being free to grow”.

The opposite of fear is trust. In the community of Friends we can not take the fear from each other’s hearts, but we can give trust. Liberation, growth, transformation and healing do not happen by themselves (it needs something else, whatever you want to call it – God, light, spirit, love, hope), nor do they happen in isolation (it needs community). But when we really live in community, not only in relationships, then we can grow with the help of and next to each other, human to human.

⁵ Jon Watts: Lifted Up, 2011. <http://jonwattsmusic.com/track/lifted-up>

Personally, I prefer the words “being free to grow” over liberation or transformation, because growth suggests not a single instance of absolute change, but continuous, successive change. Some Friends experience clearly distinguished moments of transformation that divide their lives into a before and after, moments that transform their searching into certainty. I listen to their stories. But I have learned that if I stop, pause my search, awaiting this one moment of complete transformation or liberation, I risk shutting myself off from a transformative process, which is not only about black and white, light and darkness, but about humans, who make mistakes and learn from them, about failings, reconciliation, and trust. I try not to give way to the fear of light (that is disguised as fear of darkness) and I try to be attentive and thankful for the small changes, to be open for continuous revelation as a revelation that is continued in me, as well, to be open for convergence, widening, growth.

II ROOTS

Being rootless

I first went to an EMEYF gathering in 2010, at about the same time as beginning the process of applying for membership. This means that for me being a Young Friend was never the condition you are in before becoming a member. Instead, it meant first discovering that I am a Quaker (with the German Young Friends at Udenhausen), and then rediscovering that I am becoming a Quaker (with the European and Middle East Young Friends). I needed EMEYF to become a member of German Yearly Meeting, because becoming a member and growing are not the same thing.

At this point on my Quaker journey, I was in a crisis. I thought that it was time to grow up, and to evolve from Quaker foundling to fully-fledged Quaker. It was the only way I could see to give back some of the support I had received. But it was impossible – I could not, because in me there was only darkness, or so I thought. I was sitting in meeting, suffocating; every cell of my body was telling me that I had to give ministry, but I was putting all my energy into fighting against this. I was sure it had to be an illusion, or else it came from darkness, not from light. You always encouraged me to fly – but I feared that my wings would be amateurishly homemade, and would melt when touched by the light. I had wings, but did not know what to do with them.

I was falling. But again, I was caught in the fall, this time by EMEYF. I was invited to start all over again; I was free to grow without needing to grow

up. And I discovered the roots, without which the wings cannot carry me far enough.

This spiritual crisis did not only have a personal, biographical side (the struggle with light and darkness in me, being a survivor of violence). Before I came to EMEYF, I was among Friends who held me and loved me, but nonetheless I was alone, I distanced myself. I was not lacking peers – I was lacking a community in which I was free to grow without having to grow up, and I was lacking the ‘spiritual armamentarium’. What I found with the European and Middle East Young Friends, and as a result was able to look for within German Yearly Meeting, was: my Quaker roots.

By ‘Quaker roots’ I do not mean knowledge about Quaker history and the abundance of experiences of the Quakers that came before me, but rather a way to interact with them, to listen to them with an open heart and to fill them with new life. Answering the question “What can I say?” was too great a demand for me – until I understood that the question is “What can I say – and is it inwardly from God?”. Only then did I stand on solid ground, find my feet again, and was ready to be asked and to answer.

I had wings, but no roots. I was lacking and missing these roots, I was lacking and missing a community that nourishes itself using these roots, that communicates about and is connected through them. I had to go to EMEYF to find these roots, and there I found radical community (as the word ‘radical’ derives from the latin ‘radix’, root).

Radical Community

Within EMEYF, time moves quicker than elsewhere, because we have a turnover and generational change roughly every five years, and when we meet, everything happens with high intensity, a sort of “strong dose of Quakerism”⁶. In this sense, Young Friends communities can be described as Quaker communities under a magnifying glass: with them, processes and developments become visible that are otherwise too slow for the eye to see. An important part of this is the on-going interaction with our community and its renewal.

During the five years I have spent with EMEYF – only five of the thirty years during which EMEYF has been alive and constantly reinventing itself – we have questioned nearly everything that we do: our structures, our forms, our

⁶ <http://theyoungquaker.org.uk/wp-content/uploads/2014/05/TYQ-May-2014.pdf>, p.4.

roles, our gatherings, our constitution, our Annual Report. We questioned their necessity, their relevance to the current situation, and their spiritual groundedness. Our archives show that every generation of EMEYF has done this – invented roles and suspended them, questioned structures (and whether we need them at all), asked the big questions in epistles and minutes: Where and how will EMEYF be in the distant future (that is, in three to five years)? What does it mean to be a Young Friend? How do we relate to the concepts of “Europe”/“Europe and the Middle East”? Are we Quakers now? How do we live community, how do we live conflict? Do we want to support each other in acting on our concerns or do we want to adopt concerns? Should we stop being an organisation, to be closer to the spirit?

If we want to grow, as individuals and as a community, we need to build on what the generations before us experienced. But to build on that, we need to enter into the openness of the question of what it means to be Quaker here and now, what we can say and what we are asked to do. Of course, we need to be careful not to become comfortable and egocentric, and end up being preoccupied with ourselves and forget about the world. But because of the dynamics of Quakerism, between tradition and revelation, we never know what’s next – we only know that we are on the way. With EMEYF, we do not blame ourselves for that. We allow ourselves to work on this process as a central practice of our spiritual search. We can do so because we trust: We trust that living in a spiritual community enables, encourages and empowers us as individuals to bear witness to the truth in the world. For many of us, it is easier to find a place where we can act on our concerns for peace or social justice together with other people, than to find a place where we are held and accompanied with this concern, encouraged and strengthened spiritually to do this work. Of course, it’s not an either-or – but if at one point in time we need the one more than the other, we do not need to feel guilty about it. As long as we have wings and roots, faith and practice are inseparable.

In this process of continuous renewal, the aim is not to be finished, but to be on the way. Our answers will soon be replaced by new questions and new answers, by the next generation of EMEYFers. But that is alright. Because by going through this process, humble and brave, patient and eager, we do not only find (temporarily) answers, but our Quaker roots. This is what I can say – I was able to learn about these Quaker roots with Young Friends: about trust in the process, holding each other in accountability, and discernment.

Trust in the process

One of the most valuable experiences I have had with EMEYF was our year without an appointed clerk, after our former clerk had stepped back just after one Annual Meeting. We were left confused and scared. But in Meeting for Worship, we understood that our community did not need a quick fix (like an interim clerk), but to regain trust in the process. We gathered all our courage, and then we were ready to be led – not by a human leader, but by life, by the spirit. A quote by Gene Knudsen Hofman encouraged us to embrace the situation as something that had been given to us:

I need to place my trust –
not in a particular person, a particular relationship, a particular
situation –
But in life (which is synonymous for me with God).
I need to trust the process –
to welcome whatever happened to me as though I’d prayed for it.
(Gene Knudsen Hoffman, 1977)

These words became my prayer before every Meeting for Worship for Business, because I know, if I am not careful, if I do not place my trust in the process and open myself for what is happening to me, then I am closing myself off from the spirit, kicking myself out of worship and straight into relationship issues, politics, bureaucracy. If this happens, I end up thinking of a “you” and an “I”, believing that a particular person (someone I like; someone I am in conflict with; myself) is absolutely important and necessary for this decision. Only if I let go of this am I able to trust.

During this year without an appointed clerk we freed the Quaker Business Method as much as possible from all personal aspects, or to put it differently, we went back to its roots and practised it radically. The first step in this adventure was to write minutes together during our Skype-facilitated committee meetings, using an internet-based program. We each sat in front of our laptops, dispersed all over Europe, and nonetheless all shared one screen, seeing and writing a shared document. The letters we typed did not document a finished ‘Sense of the Meeting’, but how this Sense evolved. It was not only about the right outcomes anymore, but about the right way. It was a technical tool of our time that allowed us to open ourselves for new light. But technology never became an end in itself; it was a tool for worship and discernment. And this helped us to remember a piece of knowledge that is older than we are: Even clerks are nothing but tools in a process.

With this newly rediscovered/remembered knowledge, we had enough courage for the next step: Meeting for Worship for Business at our Gatherings, without appointed clerks. To do this, we were careful to separate periods of information and questions from periods of discernment, often by making a break or even returning to the topic only the next day. Writing the minutes, listening for the Sense of the Meeting, finding the right words and testing them, was a task executed by different Young Friends. They volunteered at the beginning of the sessions to act as Recording Clerk, often without much background information or any experience in clerking. But they were willing to trust, to listen and to serve. And they were actively supported by a team of Elders that was always present. In this team, we invited everyone again and again to trust in the process and to keep the discipline. Overall, these sessions were definitely too long and they were absolutely draining – but always highly focused, gathered, held. Everyone always knew: every step backwards and every step forwards is a joint one. We held the recording clerks in the light, we held our meeting in the light all the time.

This year was incredibly exhausting, but we learned vast amounts. For one year at least we really accompanied each other in trusting, in practising, in loving, in praying. We saw beyond ourselves enough to renew our love for each other. We recognised clerking as a shared task and discernment as communal experience. We lived Quakerism as “doing-it-together faith”⁷.

Young Friends’ communities as I have experienced them value the process. We experiment with it, we play with it, but always trust that it will hold us. Process is different from bureaucracy; it is not the letter which kills, but in fact it is (synonymous with) life. For us, practising and experimenting with the few, but central forms and processes that have been handed down in the Quaker tradition is a form of service – and of being free to grow. We went beyond our imagined and our actual limits. We did not hide our weakness and our vulnerability from each other, and instead “went naked”⁸. We laid ourselves down in each others’ open hands (before God).

Holding each other in accountability

Quakerism offers a great amount of freedom and empowerment, as we are not accountable to a church authority, but to ourselves, our conscience, our

⁷ The term was coined by Ben Pink Dandelion in his 2014 Swarthmore Lecture, “Open to transformation”, to describe the difference between a “doing-it-together faith” and a “do-it-yourself faith”.

⁸ For the concept of “Going Naked” in Quakerism, see the project “Clothe Yourself in Righteousness” by Jon Watts and Maggie Harrison: <http://www.clotheyourselfinrighteousness.com>

beliefs, to the divine (whatever we call it). But this freedom comes with a lot of responsibility, and that can be frightening (often there is fear of light, disguised as fear of darkness). Therefore, we need the support of Friends, who hold us in the light, help us to forgive ourselves, encourage us, ask us uncomfortable questions sometimes (but always lovingly). We are not accountable to each other, but we need to mutually hold each other in this accountability (before God).

It is not about telling each other what is right or wrong, but holding each other in the light while we are struggling – even if it takes a long time, even if we go astray. This could be called the “carry your sword as long as you can” principle: Not telling each other what we should do, but trusting that we will find the right answer in silent worship. We try to accompany each other, patiently, for as long as it takes, and support each other in acting truthfully and bearing the consequences of what we have accepted as the right thing to do. But we expect of each other, and we can expect of each other, that we undertake this (sometimes painful) process of discernment.

Maybe we are sometimes too timid, because of the fear of offending somebody – especially towards new faces and Young Friends (or new Young Friends!). But when we are falling, we cannot be held with whateverism. If we follow the principle “I do not care whether you are carrying a sword, whatever, close 'nough”, we might grow in numbers for a short period. But in the long term, we will not be free to grow, neither as individuals, nor as a community. On the contrary, this arbitrariness harms our community, because it cuts off our roots. And we harm each other, because we close our eyes to the darkness in ourselves and in our Friends, and therefore leave them alone in the darkness.

Discernment

Trust in the process and holding each other in accountability are modes of trust and confidence, vulnerable and humble, as encouragement and imposition. These are modes of answering “that of God”, modes of response-ability, showing in individual and communal discernment. The English term “discernment” does translate directly into German; German Quakers sometimes translate it as “judgement/reasoning”, sometimes as “decision-making”. Discernment is the differentiation between ego and love, between fear and trust: Which of my decisions and wishes stem from egoistic needs or fears, which from “that of God” in me? Where does my fear come from? Where do I place my trust? Is this my ego speaking, or love? What can I say – and is it inwardly from God? What does love require of me?

Discernment is grounded in the trust of being guided by the Inner Light, and it is made possible by a worshipful approach. It needs love, patience, attentive openness and last but not least practice and discipline: through experiences and failings the trust in the process gets stronger; through discipline (following the rules we have defined ourselves) the influence of distractions gets weaker, and the noise of inner and outer wrong advisers fades away. It was only when I found a way to practise, with EMEYF, that I could complete the wings (that the divine can be experienced directly, that I am in the light, that I am loved and free to love) with the roots. I needed a community with other people who thought that practice is important, because they were looking for their roots. I needed a community with other people who see themselves as in need of practice: We are not finished as Quakers, and that is wonderful, because only in this way can we become better. We are (Young) Friends, we are still practising – and we are not alone. Our biological age does not matter – we have each other, and we are free to grow.

III BEING FREE TO GROW IN THE COMMUNITY OF FRIENDS

Being free to grow

There is a common silent reproach: Young Friends are refusing to grow up, and that means they are refusing to take on responsibility and to take Quakerism seriously. This is only very minimally true to our reality: In searching for our roots, we are already all in, exploring what it means to be a Quaker. At EMEYF, we live Quakerism, sometimes successfully, sometimes not – but we try. And as a part of this active engagement with Quakerism and its dynamics we replace the demand for us to grow up with the gift of being free to grow. Instead of following the logic of before/after, to do/done, not grown up/grown up, we welcome the continuous becoming – a gift that comes without age limits in either direction.

In this sense I am both growing up and refusing to be grown up: I am quite grown up, but still growing/becoming, and I hope I will continue to grow up for quite some time. I am quite ‘quakerly’, but still growing/becoming, and I hope I will not stop becoming a Quaker.

This is not the most comfortable choice. To say, “Okay, I am done, a fully-fledged Quaker now, I am in the know” – that would be easier than carrying the condition of being unfinished, sometimes. It is tempting, for us as individuals and as a society, to arrange ourselves within Quakerism, to settle down into a cosy routine, instead of challenging ourselves each day anew

to be open and listening. To prevent this, we need to invent strategies to ask each other and ourselves for radical faith and radical community, to ask each other and ourselves for unexpected inspiration.

Historically, Quakers have been less shy in these things. In 1696, Anne Wilson pointed at Samuel Bownas in meeting and challenged him with the words: “A traditional Quaker – Thou comest to meeting as thou went from it (the last time) and goes from it as thou came to it, but art no better for thy coming, what wilt thou do in the end?”⁹ For me today, pointing fingers is probably not the right way, but I am looking for strategies to challenge and shake myself up, to discomfit myself in a productive way and keep me from being a “traditional Quaker”. If we hold each other in accountability, we are in a position to ask ourselves and each other each day anew, what the point of all this Quaker stuff is.

Is being a Young Friend a way of resting and relaxing before the start of the real, serious Quaker life, lingering in a comfort zone before taking over responsibility for the future of the Religious Society? Well, yes, sometimes it is. But Young Friends communities are also capable of serving as training areas, so that Young Friends are empowered to realise it for themselves if and when being a Young Friend becomes an excuse and they risk becoming a “traditional Young Friend” like Bownas. Then it is time to change and find new strategies.

And for me, in the last few years, being a Young Friend was the strategy I used for challenging myself to be free to grow. Community with Friends who do not hide their unfinishedness and their vulnerability, but hold them, and turn them into something productive, is the support I need. And so far, I have found this within EMEYF the most.

The way I am using being a Young Friend as a strategy can be compared with the pill that Pippi Longstocking takes with her friends to stop herself from growing up, the Krumelura (Swedish)/chililug (English)/Krummelus (German) pill. In Pippi Longstocking, it is a yellow pea that you need to swallow, saying “Pretty little chililug, I don’t want to grow bug”, so that you are free to grow, but don’t have to grow up (or worse, grow bug). It is about trusting that you don’t have to be “bug”, that you can live unfinished, open, vulnerable, with all your senses, full steam ahead and full of humility; daring, doubting, trusting.

⁹ Samuel Bownas: An Account of the Life, Travels, and Christian Experiences in the Work of the Ministry of Samuel Bownas. London, 1795, p.3. See also the message to the World Conference of Friends 2012 by Noah Baker Merrill <http://www.saltandlight2012.org/text/MSGforWCWorship19-04-12.pdf>

And although I become a little wistful reflecting on growing too old for EMEYF, I am not afraid: I remember that this being-a-Young-Friend, this never-growing-bug, is not an invention of Young Friends. We just found our way into something that is much older: Quakerism itself works like a chililug for life and faith. That's why we are here, after all – we do not want to become comfortable or to always know better, but we want to learn and to keep in mind that we might be wrong. We want to be open for guidance, trusting in the process, not in routine.

This wish or need is shared by Quakers of all ages. But we are also all tempted to settle down into a comfortable form of Quakerism and shout, "Done! Finished!", instead of being silent and listening for the still small voice. Chililug pills – texts, prayers, games, practices, places, communities – can be tools in resisting the temptation: A chililug, a dried pea in my pocket, can prick into my backside when I let myself lounge in the warm, comfy pillows of this social club, reminding me that I do not want to be a "traditional Quaker", but want to continue to grow, that I am free to grow. That we are not trying to be finished, but to be radical. My chililug EMEYF helped me to strike roots with you.

Community

I have been asked to give some advice in this lecture, about how the Yearly Meeting can meet the needs of Young Friends in our intergenerational community better. In the printed version of this lecture there are some chapters dedicated to this; for the moment I just want to say: If young people feel more comfortable in Young Friends communities than in the intergenerational community, there may be two main reasons: The first, as I have tried to show, is that Young Friends communities explore the Quaker way with a method that speaks to their condition, accepting and embracing their own unfinishedness as a key to those Quaker roots that are sometimes not as present in our Yearly Meeting. But the second may sometimes be something very simple: Among Young Friends, a Young Friend will never be reduced to their age as their most important feature. Among peers, Young friends are free to be just Friends, they don't need to run away from the demand to be a future, and can just live the adventures of the present of Quakerism.

The question of how the Yearly Meeting can welcome Young Friends better is an important one, as there are some communication pitfalls and misunderstandings that have developed over time. But to me it seems that these are only symptoms. Trying to address the cause, I suspect that

younger people in principle do not have different reasons for coming to Meeting than older people, and in principle the reasons why they come back (or do not come back) do not differ much, either. Like people of other ages, they are longing for a spiritual community. They want to be truly seen, held and challenged.

Being free to grow is not only for the benefit of the individual, facilitated by the community, but also benefits the community. Being free to grow, we nourish our spiritual gifts, the way the spirit shows in our individuality: all the abilities, talents, questions, needs, strengths, weaknesses each of us has to give to the growth of the community. "It is a responsibility of a Christian community to enable its members to discover what their gifts are and to develop and exercise them to the glory of God." (F&P, 3.22). Therefore, growth means neither optimising the self and boosting the ego, nor economic/statistical growth in numbers, but serves the true community, the Gospel Order¹⁰. In this, the spiritual growth of the individual and the spiritual growth of the community and our service in the world ("to the glory of God", "God as a verb") nourish each other.

If we want to live more (intergenerational) community, we can ask ourselves: What can we give each other, ask each other, answer each other, ask each other for, be for each other? How can we welcome each other?

Christina van Regenmorter described this mutual exchange of gifts, between new and experienced Quakers, young and old Quakers, as "Coming into Friendship as a Gift"¹¹. The mutual exchange of gifts provides doors into community for the individual and builds pillars of community for all its members. She names eight particular gifts, among them: the gift of friendship and the gift of love, the gift of trust and the gift of practical support. For the intergenerational exchange of gifts, the gifts of sincerity and the gift of play seem to be especially important. They include the appreciation of different modes of communication, and the willingness to switch modes together. Most importantly, they challenge us to no longer understand "sincerity and play" as opposites. Like with "Faith and Practice", it is a false opposition, which limits us needlessly. It also reminds us, as written in *Advises and Queries* 16 and 17, to "welcome the diversity of culture, language and expressions of faith in our yearly meeting" and to "respect that of God in everyone though it may be expressed in unfamiliar ways" – for example

¹⁰ See Sandra L. Cronk: *Pendle Hill Pamphlet 297, Gospel Order: a Quaker understanding of faith in community.*

¹¹ Christina van Regenmorter: *Coming into Friendship as a Gift. The Journey of a Young Adult Friend.* Quaker Press, 2008.

during Yearly Meeting gathering, when Young Friends report about their activities.

Two of the gifts Christina lists are especially close to my concern: the gift of affirmation and the gift of accountability. For being free to grow, one needs, on the one hand, affirmation, acknowledgement, validation. Hearing the message “You are alright, you are a child of God, you are loved” is a condition for showing our inner darkness, sharing doubts, accepting inner light and being strong enough to live according to it. But we also need encouragement and challenge, responsibility. Unconditional love is not the same as letting everything go unchallenged, an unquestioning indifference. Unconditional love includes questioning, as long as it happens in love (and without dictated answers, but with the message, “I will be with you while you are looking for an answer, and after you have found it, I will still be here”). Unquestioning indifference risks becoming arbitrary whateverism (the “I do not care whether you carry a sword, whatever” principle), and furthermore it can be heard as a poisoned message – one Young Friends seem to be especially receptive/sensitive to: It does not matter how you are, what you do, what you say (as you are young).

So maybe we should dare to place more expectations on each other. Of course, not the expectation that someone adopts a specific set of beliefs or uses a specific kind of language to describe their spirituality – but the expectation that we act truthfully, towards each other and towards ourselves, that we name conflicts, that we are reliable.

With arbitrary whateverism, without expectations, we cannot welcome anyone, because in all our over-the-top efforts not to scare anyone off, to show how undogmatic we are, we hide ourselves and cannot be found anymore. For „new faces“ and „young faces“ to feel welcome and feel free to grow, we must not push aside their attempts to talk about their darkness, their doubts and their failings, not even with a well-intended “Everything is alright with you as it is”.

I also found this in Advices and Queries, 18: “How can we make the meeting a community in which each person is accepted and nurtured, and strangers are welcome?” True community enables spiritual growth, as we answer each other (and that of God), are response-ible for each other and hold each other in accountability, Friend to Friend, generation to generation, human to human. It means voicing (with words, with actions, a hug, in prayer): “You are good, a child of God, loved, there shines a light within you, too” (“Seek to know one another in the things which are eternal”). It

means voicing (with words, with actions, a hug, in prayer): “I will hold you, even when you are falling. I will carry your failings with you, when you are losing your path, and will walk with you for as long as it takes” (“Bear the burden of each other’s failings and pray for one another”).

And the same good stuff, expressed even more concisely, can be found on the back of a Young Friend’s T-Shirt: “Ich suche mein Inneres Licht, bitte leuchte mir den Weg” (“I am looking for my Inner Light, please light me the way”). To facilitate us in being free to grow, you do not need to be trained or educated. All we need is an environment in which wanting to grow and being free to grow are shared values. A community that knows how vulnerable we are in our search, and is willing to hold us in it. A community where not only is our unfinishedness not seen as a burden for others, but our vulnerability and openness frees others to grow.

EPILOGUE

During the World Conference of Friends 2012 (which I was able to attend thanks to the help of many of you), Young Adult Friends met for their own sessions. Because these sessions, attended by about 100 young people from different parts of the world and different Quaker traditions, had not been officially scheduled, they had to happen between epilogue and breakfast.

Our first meeting was simply a round of introductions. We shared the questions Young Adult Friends in the different sections are interested in, their concerns, the way they organise themselves, and how they relate to Yearly Meetings and other Quaker organisations. Of course, the answers were diverse, sometimes incongruous, no less than the World Conference itself was. But we recognised each other in our concerns and in the awakening of the thought that we should share with the wider Society what we had experienced among (Young) Friends. We were tired out, we were euphoric and we were ready to testify to our understanding of Quakerism in the year 2012. We were ready to no longer be your future, but part of our shared present. Therefore, we decided to write an Epistle. We wanted to write it without delegating the task to a committee, but instead do it all together, all night, in our different mother tongues and Quaker traditions. Well, yes, we got a little above ourselves. But we wanted to try, we didn’t want to duck out of a job that needed to be done. The following hours were filled with intensity, struggling for the right words, but all the time celebrating the (Young) Friends’ way. Near the end, as we held our breath, thinking the

end was in sight, and that we had succeeded, reached unity – then, all of a sudden, we were hit by a resounding “no”, comprising many voices. We had been so close, but what we had reached was not good enough (yet). It was painful. We were hurt and sore; we dispersed, confused and unsettled.

The next day, some of us met for a Meeting for Healing. That was when we understood that it wasn't the lack of unity that hurt so much – we had to live with this every day at the World Conference anyhow. We were hurt by knowing that you, who were not there with us, would never know how close we had been to unity, and how close we had been to each other, united in the process and in the trust in this wild and adventurous life. It would be visible that we had fallen, but it would remain invisible that we had been flying. That's why we decided to testify to this, instead, and write about this experience¹². This text is not a substitute for the epistle that could not be written. Instead, a small number of signatories testified to the process of writing. It is for you, so that you can read about it, and hold us responsible for continuing to try it. The text begins with the following words:

We would like to share with you a witness at the 6th World Conference of Friends. During our time together we witnessed a Religious Society of Friends that can be tender and broken, and as Young Friends we experienced two evenings of worshipful business that highlighted our diversity and shone a light onto the conflicts that can arise between us. We are hurting, but we are proud of the experience. We write this witness because we feel that our experiences should not be forgotten. At these business meetings we seemed to have mirrored the conflicts, tensions, joys and excitements of the whole conference – feeling the emotions and spirit move within us just as with the conference as a whole.

Afterwards, when we left the room where we had been, we found that other Young Friends had met in the room next door. They had approached in a different way the same destination of healing, reconciliation and gratitude: They were singing and dancing in different, shared languages. We were close to each other again, in being able to carry the knowledge of our failings and the brokenness of the world. We were able to sing, to dance, to pray, to have fun and to be serious. We were able to hold the joy and the pain and the responsibility for the here and now in the light. We were encouraged and ready to go back to our home meetings and to the works we are doing to change this world for the better.

¹² See the blogpost by Adrian Nelson for the full text: <https://sunlightonabrokencolumn.wordpress.com/2012/05/02/in-loves-service-only-the-wounded-can-serve/>

This World Conference was not everything that we expected it to be. But it provided a community in which we were painfully aware of our vulnerability and failings, but carried on nonetheless. It was an intergenerational community, and surrounded by this community, Young Friends wanted to achieve more than the whole conference, and failed bigger. We were like a big family in one sense at least: Young Friends acting out the conflicts, the joy and the excitements of the whole conference, like children who act out their parents' problems. But we were able to say and hold this. We were free to reach too high, because the whole community of the Conference was carrying us, holding us.

Drama, tears, hugs, laughter, responsibility, failings, trust in the process – it was all there. We forgot that we are supposed to be your future, and we were simply a part of our present.

Do you know – we Young Friends, we are not the slightest bit afraid of dying out tomorrow, as long as we are living truly and trustfully today, holding each other in accountability. We are free to grow.

MATERIALS

A ADDITIONAL CHAPTERS

The English version of the Cary Lecture 2015 follows the spoken German text, not the written version, which is longer. Two chapters of part III, that are included in the written, but not in the spoken lecture, are translated below.

Practical advice: how to prevent intergenerational misunderstandings

While I was preparing this lecture, I was asked several times to provide some advice to the Yearly Meeting on how they can meet the needs of Young Friends within our intergenerational community in a better way. I am not really able to do that, because I cannot speak for “the Young Friends”. And I do not really want to do it, because my main concern is how we can become a radical community, in which we experiment with both wings and roots of Quakerism, so that we are free to grow and hold each other in accountability.

In terms of intergenerational communication, the position of Young Friends probably seems paradoxical, which leads to misunderstandings.

The spiritual experience of Young Friends is, on the one hand, tied to their reality, and therefore to their age, as well – every season of life offers new possibilities, new understandings, after all. It is good to be able to explore these with peers. We wish older generations to be open towards how the spirit becomes visible in our lives, how we express this experience, and the actions to which we are led. But at the same time, we refuse to be primarily identified by our age – and in a Society which does not have a very even age pattern, that happens all too easily. Our age is, in the end, not that different from gender, socioeconomic state or family status – a specific reality of our life, in which some things speak to our condition more than others, and in which we can say some specific things. But I wish to be seen as a Friend among Friends – not as YOUNG, but as a Young FRIEND, as a Friend who tries to explore Quakerism from her specific situation in life. To be identified primarily by age in a heterogeneous society is not the same as Young Friends speaking about celebrating the Young Friends way or me using my condition as a Young Friend as a strategy to stay open and unfinished, and therefore as a key to Quakerism.

There is a wonderful flyer by the Unitarian Universalists¹³ in which they gently mock themselves: When a first-time visitor of a Meeting is welcomed with “Oh, how nice, a young face! We need more of that!”, they may feel like a rare species, a potential solution to a demographic problem, identified by biology, not fully seen. So maybe “Tell me about yourself, what matters to you?” is a better conversation-starter than “How old are you?”

And, by the way, apart from “Did you meet our other young person?”, I would also warn about asking “How are your parents?” before asking (small or big) children of Quaker parents about how they are themselves. This is not a problem I have experienced first-hand, but when I first attended Yearly Meeting I was extremely confused and unsettled when people stared at my nametag, asking “Köhring... Köhring... What’s the first name of your mother again?” The following conversations were often good, but it left a bitter taste, the feeling that maybe I didn’t really have the right to be here. [...]

Nominations

Against this background it might be easier to understand why Young Friend communities sometimes seem to behave confusingly and paradoxically towards other Quaker organisations when it comes to nominations: On

¹³ http://www.uua.org/sites/live-new.uua.org/files/documents/yaya/ya_coffeehourcaution.pdf

the one hand, we want to be heard, and complain if we are not. We want committees be heterogeneous, and to include young people. On the other hand, we may sometimes seem to be offended when Young Friends are appointed or asked to send representatives. That is what has happened in the last few years between EMEYF and EMES (European and Middle East Section of FWCC): EMES asked EMEYF to nominate a Young Friend as a member of the EMES Executive Committee. And even though EMEYF values the work of EMES, we decided at one point to pause the process and instead discuss how we want the relation between our two bodies to be. From EMES’ point of view, that was a problem – and we were unable to explain our reasoning, at least in the beginning. We had spoken about it within EMEYF, and realised that we had the nagging suspicion that EMES was only interested in a token Young Friend, not in our discernment. And EMES was unable to understand this fear, until we found the right question: “What would you do, EMES, if EMEYF nominated someone to represent us on your committee who wasn’t young anymore?” And in the end, EMES answered that they would accept our discernment and the nomination in any case.

This experiment was important: We mutually assured each other that it is not about a token Young Friend, not about someone whose gifts and personality are irrelevant apart from their age, or secondary to it. We assured each other that the mere fact of nomination would not be the sum total of representation and communication. We were assured that Young Friends’ discernment is taken seriously, and seen as led by the same spirit as other Quaker groups. And we assured ourselves that we are willing to give more than just a “young face”. We all just want the person to be appointed that has been discerned as the right person in a good nominations process by EMEYF.

So, as advice for nominations: please do not appoint a person who happens to be young, just because you want someone young, but consider the gifts of all Friends, of all ages, and find the person for the role. Please appreciate the Meetings for Worship for Business of Young Friends and Juniors and listen to what they have to say: for example the Juniors of the Easter Gathering last year who asked you with a questionnaire about the Advices and Queries to “engage with it/explain it” (“Setzt euch auseinander”) – talk to us, about your faith and about your doubts. Or the German Young Friends who asked you in an open letter in the German journal Quäker, “Get a grip on yourself – look – relax”, calling for a “bigger presence of Quaker values” in Business Sessions at German Yearly Meeting, for “trust in the community” and “trust in the core ideas of Quakerism.”

B TEXT

Jon Watts: Lifted Up

From the album "Clothe Yourself in Righteousness", 2011
<http://jonwattsmusic.com/track/lifted-up>

And for a moment there
I was ground down
I had my chin on my chest,
infested surround sound.

But I took a breath
I took a moment.
No,
the rest of this poem's
dedicated to our closeness.

The remainder of my fame
is aimed at saving all the
hopeless.
I'm committed to this
human face and focused.

So now I'm lifted up
and now I'm lifting others with me
when my silence is serenity's
a sign I'm living simply
and I'm simply living
in this complex world
that we've been given.

And I salute the Amish
and all the other life
affirmed products
of considering our tolerance
for process.
It's like a long conversation
in which everyone's involved,
like a deep breath
before you take that phone call.
It's like a solemn, sullen song

that's been written and exists
solely so some lungs can laugh,
only after, in sadness, they've
sung along.

So let's make a contract now
a contractual agreement
that we'll only be what
we really are.
And if you're scarred, then
let me see your scars.
If you're lonely
I get lonely too
and I'm here to rest with you.
Or to wrestle you.
If you need a vessel for the truth
I'll be a son of a bitch
or the father of our youth
but I'd rather just rest
Let's get arrested.
Only time can test
all this time that we've invested.
If our settlement gets better
in these seven solemn days
I'll be a weatherman
predicting all this rain on faith
that intuition is correct
or I'm supposed to be wrong
like writing a song
when the notes
have a will of their own
or herding cats into a barn
when they haven't heard
reports that there's a storm on
And now I'm lifted up

[...]

I'm saying
maybe our sadness
is a natural reaction
to the sad state of living
that's been so in fashion
this is Babylon
and this is heaven on Earth
and since the day of my birth
every breath has been work
and it's worth it
a solemn, sullen song
is just the surface.
It's a tool to be used
for a purpose
Celebrating life
Celebrating yearning
Celebrating sadness
and our infinite capacity
for learning
how to be sad and joyful
in the midst of all this mess
learning how to love life in our
faithlessness
learning how to love
especially ourselves
forgiveness is a practice that's
essential to my health
forgiveness is the difference bet-
ween heaven and hell
that's not some afterlife shit,
I'm talking
Now.

Sometimes I distance myself
because we're not living deeply
but there's nothing
more shallow than alone.

And that's the burden of vision
it's this gift I've been given
and it can help or it can hurt
the world I know.

And now this pit that I've lived in
Self-indulgent and rigid
looked a whole lot different from
below

And now my life on the surface
is authentic, its purpose
is to be who I'm here to be
and grow.

So now I'm lifted up
and now I'm lifting others with me
when my silence is serenity's
a sign I'm living simply
and I'm simply living
in this complex world
that we've been given.

And I salute the Amish
and all the other life
affirmed products
of considering our tolerance
for process.
It's like a long conversation
in which everyone's involved,
like a deep breath
before you take that phone call.
It's like a solemn, sullen song
that's been written and exists
solely so some lungs can laugh,
only after, in sadness, they've
sung along.

- | | | | |
|------|--|------|---|
| 1936 | Hans Albrecht „Urchristentum, Quäker und wir“ | 1981 | Margarethe Scherer „Was nennt Ihr mich Herr, Herr! Und tut doch nicht, was ich sage?“ |
| 1937 | Alfons Paquet „Die Religiöse Gesellschaft der Freunde“ | 1982 | Duncan Wood „Frieden schaffen im Glauben und Handeln der Quäker“ |
| 1938 | Thomas Kelly „Das Ewige in seiner Gegenwärtigkeit und zeitliche Führung“ | 1983 | Georg Schnetzer „Fürchtet Euch nicht ..“ |
| 1939 | Carl Heath „Das Leben, ein Gebet“ | 1984 | Pleasaunce Holtom „Laßt Euer Leben sprechen“ |
| 1940 | Walther und Johanna Rieber „Lebensbejahung“ | 1985 | Hans Petersen „Einzelheiten zum Ganzen“ |
| 1947 | Emil Fuchs „Die Botschaft der Bibel“ | 1986 | Helga und Konrad Tempel „... daß man da wohnen möge“ |
| 1948 | Robert Limburg „Gandhi und wir“ | 1987 | Wolfgang Harms „Der Raum der Stille im Alltäglichen“ |
| 1949 | Margarethe Geyer „Die Gewissenskrise unserer Zeit und die Bibel“ | 1988 | Ines Ebert „Es ist ein Licht in jedem Menschen“ |
| 1950 | Otto Frick „Die Kraftquellen unseres Lebens“ | 1989 | Annelies Becker „Glauben, der nicht zu Taten führt, ist ein lebloses Ding“ |
| 1951 | Manfred Pollatz „John Woolman. Von der schöpferischen Kraft der Persönlichkeit“ | 1990 | Helmut Ockel „Bin ich meines Bruders Hüter?“ |
| 1952 | Cornelius Kruse „Rufus M. Jones und sein Werk“ | 1991 | Paul Oestreicher „Die Quäker: Ein Orden in der Gemeinschaft der Christen?“ |
| 1953 | Willy Wohlrabe „Die göttlichen Kreise“ | 1992 | Heinz Röhr „Quäker sein zwischen Marx und Mystik“ |
| 1954 | E. A. Otto Peetz „Berufung und Sendung“ | 1993 | Maurice de Coulon „Jesu Nachfolge heute – Vom Erlöser zum Leitbild“ |
| 1955 | Wilhelm Mensching „Was bedeutet uns Paulus?“ | 1994 | Harvey Gillman „Spirituelle Freundschaft – Neue Modelle/Neue Beziehungen“ |
| 1956 | Henriette Jordan „Vom Wesen der Begegnung“ | 1995 | Annette Fricke „Meine Erfahrung der Botschaft von George Fox durch seine Episteln“ |
| 1957 | Ruth E. von Gronow „Die Stellung der Bibel in der Gesellschaft der Freunde“ | 1996 | Heinrich Brückner „Kinder zwischen naiver und intellektueller Religiosität“ |
| 1958 | Margarethe Lachmund „Der innere Friede und die notwendige Unruhe“ | 1997 | Inge Specht „Soziale Zeugnisse der Quäker“ |
| 1959 | Fred Tritton „Quäker im Atomzeitalter“ | 1998 | Hans-Ulrich Tschirner „Quäker in der Gesellschaft“ |
| 1960 | Emil Fuchs „Jesus und wir“ | 1999 | Dori Verness „Das Sichtbare verwandeln. Ein Leben in Versunkenheit inmitten von zielbewusst handelnden Menschen“ |
| 1961 | Horst Brückner „ – ... auf daß wir leben“ | 2000 | Kurt Strauss „Quäkerglaube, Quäkerzeugnis, und Quäkerarbeit – Gestern, heute und morgen“ |
| 1962 | Elisabeth Rotten „Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Frieden“ | 2001 | Rex Ambler „Licht, darin zu leben – Erkundungen in der Spiritualität der Quäker“ |
| 1963 | Roland L. Warren „Prophet – Vermittler – Versöhner“ | 2002 | Roswitha Jarman „Vom Wesen und Werk der Liebe“ |
| 1964 | Walther Rieber „Quäkerhaltung in unserer Zeit“ | 2003 | Robert Antoch „Halt lieb deinen Genossen, Dir gleich. Ich bin’s.“ |
| 1965 | Helene Ullmann „Der Mut zur reinen Tat. Richard Ullmann, sein Leben und sein Werk“ | 2004 | Tony Fitt „Quercus Quakerus. Die Wurzeln und Blüten des Quäkerbaums im 21. Jahrhundert“ |
| 1966 | Otto Buchinger „Geistige Vertiefung und religiöse Verwirklichung durch Fasten und meditative Abgeschiedenheit“ | 2005 | Eva Pinthus „Schüttet das Kind nicht mit dem Bade aus. Story, Gemeinschaft, Herausforderung für die Religiöse Gesellschaft“ |
| 1967 | Margaret S. Gibbins „Sucht, Findet, Teilt: Jetzt ist die Zeit“ | 2006 | Gisela Faust „Nimm auf, was dir Gott vor die Tür gelegt hat“ |
| 1968 | Douglas V. Steere „Gegenseitige Erleuchtung. Ein Quäker–Standpunkt zur Ökumene“ | 2007 | Daniel O. Snyder „Das Friedenszeugnis als Sakrament. Die Beziehung zwischen Friedensarbeit und persönlicher Spiritualität“ |
| 1969 | Annemarie Cohen „Mitmenschliche Verantwortung – Realität des Alltags“ | 2008 | Lutz Caspers „Uneben, gefährdet, behütet. Vom Mosaik meines Lebens“ |
| 1970 | Eva Hermann „... in dem, was ewig ist ...“ | 2009 | Eberhard Küttner „Interreligiosität. Die Suche nach der Einheit in der Vielfalt“ |
| 1971 | Ekkehart Stein „Gott braucht Menschen“ | 2010 | Heidi Blocher „Suchet zuerst das Reich Gottes und alle diese Dinge werden euch gegeben werden“ |
| 1972 | Otto Czerski „Das Schöpferische in einer gefährdeten Welt“ | 2011 | Julia Ryberg „Wahrhaftig leben – Ent-täuscht und erhellt werden“ |
| 1973 | William R. Fraser „Einige Aufgaben und Möglichkeiten der Erziehung“ | 2012 | Ursula Bircher „Quäkerwerte leben – Neue Wege, um Grenzen zu erweitern“ |
| 1974 | David Blamires „Schöpferisches Zuhören“ | 2013 | Martin Kunz „Denken, Glauben, Hoffen: Variationen in Grau.“ |
| 1975 | Gerhard Schwersensky „Gott, Religion und die Konfessionen. Versuch einer Klärung“ | 2014 | Neithard Petry „Was kann Ich sagen? Gedanken eines religionsphilosophischen Heimwerkers“ |
| 1976 | Hans Haffenrichter „Woher die Bilder kommen. Gedanken über Kunst und Meditation“ | 2015 | Esther Köhring „Wurzeln und Flügel. Wachsen dürfen in der Gemeinschaft der Freundinnen und Freunde“ |
| 1977 | Hans Schuppli „Konsequenzen einer Quäker-Glaubenshaltung“ | | |
| 1978 | David Eversley „Wege der Gemeinsamkeit in einer Zeit des Zwielichts“ | | |
| 1979 | Heinrich Carstens „Alles ist Euer – Ihr aber seid Gottes“ | | |
| 1980 | Elisabeth Hering „Das Vermächtnis der frühen Freunde – Anruf und Auftrag an uns“ | | |

Diese Online-Version basiert auf der Druckfassung der Cary-Vorlesung, die unter der ISBN 978-3-929696-53-0 erschienen ist. Sie ergänzt den deutschen Text der Druckfassung mit einer englischen Übersetzung der gekürzten Vortragsfassung.

This online version is based on the printed Cary Lecture 2015, as published with ISBN 978-3-929696-53-0. Here, the German text of the printed Lecture is complemented by an English translation of the abridged spoken version."

ISBN 978-3-929696-53-0